

Ausgabe 1 / Januar 2008

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Achten statt ächten

Jahreskampagne 2008

CARITAS HEUTE: Hilfe im Frost
Caritas Aachen hilft in West-Sibirien

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

mit Helden habe ich so meine Schwierigkeiten. Die Helden aus den antiken Sagen und Legenden vollbrachten mit übermenschlichen Kräften und Fähigkeiten herausragende Leistungen. Sie sind inzwischen ausgestorben. In der Bundesrepublik kamen Helden nach Ende des II. Weltkriegs völlig aus der Mode, zuviel Heldentod macht auf Dauer skeptisch. Aus dem Sozialismus kennen wir noch den „Held der Arbeit“ und den „Held der Sowjetunion“. Klingt seltsam unmodern. Generell gilt, so vermutet man bei Wikipedia, ist Heldentum eine Frage der Anschauung, nicht der Idee.

Wo finden wir moderne Helden? Im Kino, wo der strahlende Held vor der untergehenden Sonne die gerettete Geliebte küsst. Das gleitet schnell in den Kitsch ab. Natürlich im Sport. Die Helden von Bern sind allen geläufig, aber schon irgendwie von gestern. Moderne Sporthelden scheinen angesichts von Doping (z. B. im Radsport) und unanständigen Gehältern auch nur matt. Als Kinder haben wir begierig die Comics mit den Superhelden verschlungen. Superman, Batman, Spiderman, Robin faszinierten vor allem durch ihre Wandlungsfähigkeit: Sie konnten sich im Angesicht der dro-

henden Gefahr von jetzt auf gleich von gewöhnlichen Angestellten zu Superhelden verwandeln. Und in jedem von uns kleinen Lesern steckte damit doch zumindest die Möglichkeit, ein Superheld zu sein.

Die Caritas nutzt das Helden-Motiv weiter für ihre Jahreskampagne. „So sehen Helden aus“, behaupten die Plakate. Zu sehen sind Jugendliche, die man eher der Unterschicht zuordnen würde. Stempel drauf, Benachteiligten-Kiste auf, fertig. Der Text aber sagt etwas anderes: Hier ist jemand mit großen Schwierigkeiten, der sich dennoch nicht gehen lässt. Hier sind zwei fast ohne jede Chance, die doch nicht aufgeben. „Achten statt ächten“ fordert die Kampagne. Sie wirbt für den veränderten Blick bei uns allen. Wir müssen hinschauen wollen, wenn jemand über sich hinauswächst. „Keiner kann nichts“, sagte Caritas-Präsident Peter Neher. Keiner darf verloren gehen. Wir alle können die Chancen von Jugendlichen, ihre Startbedingungen, ihre Situation verbessern. Sie haben Stärken, sie können sie entwickeln. Begegnen wir ihnen mit Respekt!

Ihr



Markus Lahrmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:
Achim Pohl



Die Kurve gekriegt 4
Zwei Beispiele aus der Jugendberufshilfe

„Ich will ins Heim!“ 6
Mit elf Jahren ganz allein zum Jugendamt

Der dritte Versuch 8
Hilfe beim täglichen Kampf um Pünktlichkeit

Überraschungen 10
Schüler lernen fürs Leben

**Wie es manche Kinder schaffen, 12
schwierigen Lebensumständen
zu trotzen**
Neues aus der Resilienzforschung

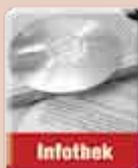


Hilfe im Frost 20
Caritas Aachen hilft in Westsibirien

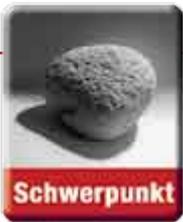
Gern gesehen 22
Zivildienst bietet Chancen, soziale Kompetenz zu entwickeln



Aachen	26	Münster	40
Essen	30	Paderborn	44
Köln	36		



Neue Bücher und Web-Tipps 50
Impressum 50



Die Kurve gekriegt

Achten statt ächten: Zwei Beispiele aus der Jugendberufshilfe im Sozialpädagogischen Zentrum St. Lioba, Paderborn

Mit 16 Jahren hat Marie-Christin ihrer Mutter das Leben zur Hölle gemacht. „Immer wieder bin ich zu Hause ausgeflippt“, berichtet die heute 19-Jährige. Auch in der Schule ging das so. „Meine Mutter hatte jedes Mal Angst vor Elternsprechtagen.“ Nach dem Motto: Was hat das Mädchen jetzt schon wieder angestellt? Die Schule, das war eine Förderschule für Lernbehinderte in Rheda-Wiedenbrück.



Marie-Christins Traum hieß Bremerhaven. Dort lebt der geschiedene Mann ihrer Mutter. Eigentlich kannte sie ihren Vater kaum, aber er taugte zumindest als Drohmittel der Mutter gegenüber: „Irgendwann haue ich hier ab.“ Mit 16 Jahren machte sie dann ihre Drohung wahr. Doch die Enttäuschung war groß: Der Vater nahm sie nur widerwillig auf, kümmerte sich nicht um sie. Völlig deprimiert kehrte sie nach Rheda-Wiedenbrück zurück, kam dort bei einer Tante unter, weil bei der Mutter kein Platz mehr war. Ein Schock für sie. Was sollte aus ihr werden?

Mit sich im Reinen

Die Arbeitsagentur ermöglichte die Perspektive: eine berufsvorbereitende Maßnahme im Sozialpädagogischen Zentrum des IN-VIA-Diözesanverbandes in Paderborn. „Am Anfang war es total schwer“, blickt sie heute zurück. Vor allem im Wohnheim eckte sie anfangs häufig an, auch im Unterricht flogen manchmal die Fetzen. Irgendwann bekam sie die Kurve. Der Hauptschulabschluss im Rahmen der berufsvorbereitenden Maßnahme war ein erster Erfolg. Inzwischen hat sie im Zentrum eine Lehre zur Hauswirtschaftshelferin begonnen. Kochen und Backen, Wäscheservice und Reinigungsdienste machen ihr sichtlich Spaß. Man spürt: Die junge Frau ist mit sich im Reinen. Statt Chaos und Ausgefliptheit überwiegt die Zufriedenheit. „Ich bin ruhiger geworden.“ Das färbt ab: So hätte ein Paderborner Nobelhotel, in dem sie ein Praktikum absolviert hatte, sie gerne vom Fleck weg als Servicekraft engagiert. Inzwischen ist sie Kurssprecherin ihres Ausbildungsjahrgangs.

Stressfrei miteinander reden

Wichtig ist für sie auch das neue Verhältnis zu ihrer Mutter: Endlich wieder stressfrei miteinander reden, das ist wohl für beide Seiten eine neue Erfahrung. Der Grund liegt für Marie-Christin auf der Hand: „Ich habe mich positiv verändert.“

Marie-Christin (19) hat nach chaotischen Jahren ihr Leben im Griff. Sie absolviert zurzeit eine Ausbildung als Hauswirtschaftshelferin im Sozialpädagogischen Zentrum des IN-VIA-Diözesanverbandes in Paderborn.

Achten statt ächten

Eine Initiative für benachteiligte Jugendliche

Sie hören nicht auf, sich zu bewerben, obwohl ihre Chancen 1 : 1000 stehen. Sie geht wieder zur Schule, obwohl sie ihre Tochter alleine erziehen muss. Er will sich nicht prügeln, obwohl er damit aufgewachsen ist. So sehen Helden aus.

Die Caritas in Deutschland führt 2008 ihre Kampagne fort, in der sie Kinder und Jugendliche in den Blick nimmt, die benachteiligt sind. Machte sie sich 2007 „stark für starke Kinder“, so wendet sie sich im Folgejahr den Jugendlichen zu. Diese Schwerpunktsetzung geschieht auf dem Hintergrund der Befähigungsinitiative, die von 2005 bis 2008 läuft.

Mit dem Slogan „Achten statt ächten“ wirbt der Deutsche Caritasverband für eine veränderte Wahrnehmung und Haltung. Jugendliche wecken nicht per se Mitgefühl und Sympathie wie Kinder. In ihrer Suche nach eigener Identität, in ihren gelungenen und misslungenen Lebensentwürfen fordern sie Erwachsene zu einer Stellungnahme heraus. Gerade benachteiligte Jugendliche zeigen sich oft als Menschen, auf die man nicht unbedingt stolz sein kann. Sie passen sich zu wenig oder zu sehr an. Sie stehen nicht für Verlässlichkeit, sie provozieren negative Gefühle oder zumindest ein Kopfschütteln. Schnell wird das gegenwärtige Verhalten verurteilt – geächtet –, ohne dass die Lebensgeschichte der jungen Menschen wahrgenommen wird. Für sie, die in ihrer Kindheit wenig Verlässlichkeit erlebt haben, ist es eine Leistung, trotzdem nicht aufzugeben.

Drei Beispiele, die für viele stehen. Benachteiligte Jugendliche können ihr Leben bewältigen, wenn sie dazu befähigt werden. Dabei ist Befähigung nicht nur ein individueller Vorgang, obwohl tragfähige und krisenerprobte Beziehungen wesentlich sind. Befähigung zeigt sich auch in der Bereitstellung von gesellschaftlichen Chancen: Schulen, die soziale Auslese verringern und nicht festschreiben. Pfarrgemeinden, die Jugendlichen einen Freiraum geben und sich konstruktiv mit ihnen auseinandersetzen. Betriebe, die ausbilden, auch wenn die Durchschnittsnote schlecht ist. Soziale Einrichtungen, die Jugendliche begleiten und ihnen Verantwortung übertragen. Medien, die die Heldentaten des Alltags wertschätzen.

Barbara Fank-Landkammer



Mandy (22) trennte sich von ihrem Freund, der sie in die Schuldenfalle lockte. Eine reife Leistung – ebenso wie ihre Ausbildung als Bau- und Metallmalerin.

Fotos: Sauer

Wendepunkt war die Trennung

Irgendwann hat es auch bei Mandy (22) „Klick gemacht“. 2002 war sie mit ihren Eltern und zwei weiteren Geschwistern aus Brandenburg in die Nähe von Paderborn gezogen. Der Vater fand Arbeit in einem Backbetrieb, sie selbst konnte einen Förderlehrgang im Kolping-Berufsbildungswerk beginnen. Mehr war nicht drin: In Brandenburg hatte sie eine Förderschule für Lernbehinderte besucht. 2005 flog sie bei Kolping raus. Sie kam nur noch unregelmäßig, machte Schulden, drohte auf die schiefe Bahn zu geraten. Ihr damaliger Freund überredete sie zu Handyverträgen und zu Bestellungen aus dem Internet, die sie nicht bezahlen konnte. „Vier Handyverträge hatte ich gleichzeitig laufen“, berichtet sie. Die Folge ist ein vierstelliger Schuldenbetrag. Bis zum September 2009 ist eine rechtliche Betreuung eingerichtet worden, in Geldfragen hat Mandy also zunächst ihre Unabhängigkeit verloren.

Der Wendepunkt in ihrem Leben war die Trennung von ihrem Freund – eine echte Leistung. Sie lebt seitdem bei ihrem Bruder. Nach einer kurzen Zeit der Arbeitslosigkeit kam dann im Sozialpädagogischen Zentrum St. Liba die neue berufliche Perspektive: Bau- und Metallmalerin – eine Ausbildung, die genau das Richtige für die ruhige junge Frau ist. Allein und ungestört kreativ zu sein, das liegt ihr. Im Mai 2008 wird die dreijährige Ausbildung mit der Prüfung vor der Handwerkskammer beendet sein. Die Chancen stehen gut, dass Mandy ihren Weg „packt“. ◀

Jürgen Sauer





„Ich will ins Heim!“

Achten statt ächten: Mit elf Jahren ganz allein zum Jugendamt

Nennen wir ihn Kevin, nehmen wir an, er stammt aus einer mittleren Großstadt im Ruhrgebiet, dann ist er nicht so schnell zu identifizieren. Er lebt heute in einer großen Stadt im Ruhrgebiet, ist verheiratet und arbeitet als Handwerker bei einem mittleren Betrieb, führt also ein ganz normales Leben.



Aber Kevin hat eine Vorgeschichte, bei der man sich dann doch wundert, dass es so ein normales Leben geworden ist. Er hat noch zwei Brüder, der Jüngere ist ebenfalls verheiratet, hat zwei Kinder und ist in der EDV-Branche tätig. Der andere, der Älteste, ist mehrfach vorbestraft und derzeit „auf Urlaub weit weg“.

Der Vater der drei Jungen war kurz nach der Geburt des dritten Kindes „dauerhaft auf Montage“ geblieben, hatte also die Mutter mit den drei Söhnen verlassen. Sie war ständig überfordert mit der Erziehung, bezog Sozialhilfe, kam mit dem Geld nicht klar.

Oft ließ sie ihre Söhne allein zu Hause, stundenlang, schloss sie einfach ein. Der Älteste terrorisierte seine kleinen Brüder dann regelmäßig, verprügelte sie, ängstigte sie. Die Mutter wollte davon wenig wissen. Der im Ausland lebende Vater schickte öfter – wohl auch, um sein Gewissen zu beruhigen – große Pakete mit Spielzeug und Süßigkeiten, die aber die Kinder nicht erreichten, weil die Mutter sie „zu Geld machte“, also verkaufte. Die Kinder waren in der Schule auffällig, fehlten häufiger, begannen zu klauen, um etwas zu haben. Dominierend waren aber der Terror des älteren Bruders und die „Nichteinmischung“ der Mutter.

So ging dann Kevin im zarten Alter von elf Jahren zum städtischen Jugendamt und bat darum, ins Heim zu kommen. In dieser Stadt ist (oder war) das Jugendamt im Rathaus angesiedelt, einem dunklen, Furcht einflößenden Bau aus den 20er Jahren. Da hinein als kleiner elfjähriger Junge, sich durchfragend auf den Fluren bis zur richtigen Stelle, da muss die Not schon groß gewesen sein – und noch größer der Mut. Nach entsprechenden Prüfungen kam er dann in ein katholisches Kinderheim gemeinsam mit seinem kleinen Bruder. Der große Bruder kam in ein anderes Heim weit weg.

Während der kleinere Bruder sich gut anpasste im Heim und in der neuen Schule, entwickelte sich Kevin sehr negativ. Kleinere Diebstähle, Schulschwänzen, Prügeleien mit den anderen Heimkindern, renitentes Auftreten gegenüber den Erzieherinnen waren an der Tagesordnung. Darüber gibt es eine dicke Akte im Heim.

Das ist nicht der Kevin aus dem Artikel, aber etwa im gleichen Alter war Kevin, als er sich selbstständig beim Jugendamt meldete.

Foto: Pohl (zu den Fotos s. S. 9)

Aber pünktlich mit dem 14. Geburtstag, dem Beginn der Strafmündigkeit, wurde alles anders, er klaute nicht mehr, ging regelmäßig zur Schule, wurde friedlicher im Heim. Ich weiß nicht, wieso das so war, ob drohend die Strafmündigkeit wirkte oder sonst ein „Urerlebnis“ dafür sorgte, es wurde besser und immer besser mit ihm. So bekam er einen vernünftigen Schulabschluss, sogar eine Ausbildungsstelle in einem Handwerksbetrieb, kam in eine Verselbstständigungsgruppe, dann ins betreute Wohnen in einem Apartment. Er machte seinen Lehrabschluss in seiner Berufssparte als zweitbester in seiner Jahrgangsstufe, wurde übernommen als Geselle und ist außerordentlich beliebt bei den Kollegen und den Kunden.

In der Zeit im betreuten Wohnen lernte er Jessica kennen, ehemaliges „Heimkind“ in der gleichen Einrich-

tung. Zwei Jahre später heirateten sie in der Kapelle des katholischen Heimes, bezogen eine komfortable Wohnung in der Nähe ihrer zweiten Heimat. Happy End? Noch nicht. Es kommt noch besser. Irgendwann, inzwischen wohl auch selbst gefestigter, bekam Kevin wieder Kontakt mit seiner Mutter. Inzwischen verbringt er viel Zeit bei ihr und ihrem neuen Lebenspartner. Nach dem „Warum“ gefragt, sagt Kevin: „Blut ist eben doch stärker als Wasser.“

Fast schon kitschig, diese wahre Geschichte? Ich denke, nein, nicht kitschig, sondern erfreulich, dass ein Lebensentwurf doch gelingt. Denn relativ viele Bewohner der Jugendhilfeeinrichtung, wie Heime heute heißen, schaffen weder einen Schulabschluss noch eine Berufsausbildung. Und Auslöser war eine „Selbstanzeige“ beim Jugendamt. ◀

R. L.

Jessicas geänderte Welt

Diese kurze Geschichte steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der von Kevin, denn inzwischen sind beide miteinander verheiratet. Zwei Heimkinder, die zueinandergefunden haben. Fast zu schön, ja fast schon kitschig für eine nüchterne Verbandszeitschrift. Aber vielleicht fehlt das ja ab und zu ein wenig in dieser immer nüchterner werdenden Welt.

Jessica verbringt die ersten 13 Jahre ihres Lebens in V., einer kleinen Stadt am Rande des Ruhrgebietes. Sie hat noch vier Geschwister. Der Vater ist Kommunalarbeiter bei der Stadt, Straßenreinigung, Friedhof, was so kommt. Seine Freizeit verbringt er meistens trinkend an einer Bude zusammen mit ein paar „Kumpels“. Die Mutter arbeitet gelegentlich, ist oft überfordert mit ihren Kindern und einem Mann, der „Besseres zu tun hat“, als sich um die Erziehung zu kümmern.

Betrunkene Männer neigen oftmals zu Gewalttätigkeiten, so auch hier. Mit 13 Jahren geht Jessica zum Jugendamt, wohl nicht zuletzt deshalb, weil eine Lehrerin ihr dazu geraten hat. Nach längeren Beratungen im Amt kommt sie in das gleiche Heim wie Kevin, allerdings schon ein paar Jahre früher. Die Erzieherinnen schilderten sie als schwierig, wenig belastbar, die Schule oft nur als Übel nehmend. Weiterhin also schlechte Zeugnisse. Mit 18 verlässt sie das Heim, zieht zu einem deutlich älteren Freund, verdient ihr Geld als Hilfsarbeiterin in einem kleinen Betrieb. Sie wechselt oft die

Freunde, wird immer unglücklicher. Nach einem überstürzten Auszug von einem Freund, der auch zu Gewalttätigkeiten neigte, nimmt das Heim sie als Notfall wieder auf in einem Apartment, das direkt neben dem von Kevin liegt. Und da nimmt die Liebe ihren Lauf. Und führt sogar zur Heirat der beiden Nachbarn.

In der Firma hat sie sich solide hochgearbeitet, macht ihren Job gerne. Und: Sie hat sich sowohl für ihre Geschwister als auch für einige ehemalige Heimbewohnerinnen zur Ersatzmutter entwickelt, die die Familie zusammenhält, hilft und immer da ist. ◀

R. L.

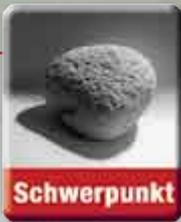
Nachwort zu den zwei kleinen Geschichten von Kevin und Jessica:

Ich bin selbst tief verwurzelt mit Kinder- und Jugendheimen. Mein Vater war lange Jahre Erzieher in einem staatlichen Fürsorge-Erziehungsheim (FE), zu einer Zeit, wo die Erzieherfamilien noch mit im Heim wohnten. Mein Anerkennungsjahr nach dem Studium habe ich in einem kirchlichen Internat abgeleistet.

Beide Geschichten sind wahr, zeigen aber auch auf, dass „das Leben junger Menschen gelingen kann“; bis zum jetzigen Zeitpunkt zumindest. Aber das ist ja auch schon was. Aber hier liegt es auch daran, dass diese „Einrichtung der Jugendhilfe“ auch über die Zeit der eigentlichen (bezahlten) Betreuung hinaus „sich noch kümmert“, offen ist für junge Erwachsene, die noch immer den Kontakt halten, um Halt zu haben.

Rudi Löffelsend





*Ausbildungsleiter Franz-Josef Schnippe mit seinem Schützling Sven
Foto: Kirchhoff*

Der dritte Versuch

Achten statt ächten: Hilfe beim täglichen Kampf um Pünktlichkeit

Auf ein Hundertstel genau müssen die Schrauben gearbeitet sein. Solche Gewinde zu schneiden, „das kann ich richtig gut“, sagt Sven, Lehrling in den Caritas-Ausbildungswerkstätten in Rheine. Als angehender Zerspanungsmechaniker steht er fast jeden Tag an „seiner“ computergesteuerten Maschine – wenn er nicht zu spät gekommen ist.

Das Zu-spät-Kommen ist ein altes Problem von Sven. „Wir müssen auf dich bauen können, wenn du eine Maschine belegt“, motiviert Franz-Josef Schnippe, Ausbildungsleiter in der Metallwerkstatt. Wenn Sven aber doch wieder zu spät kommt und jemand anders steht an seiner Maschine, müsse er eben unqualifizierte Arbeit machen. „Und das tut ihm mächtig weh“, weiß Schnippe. An seiner Antriebslosigkeit ist der 24-Jährige bei seiner ersten Ausbildung gescheitert. Nach der Realschule wollte er sich bei der Bundeswehr zum Kommunikationselektroniker ausbilden lassen. Dort kam er mit

seinen Anleitern nicht zurecht, schwänzte häufig die Schule und sammelte 24 Krankmeldungen im ersten Lehrjahr an.

Zur gleichen Zeit fing er an, Haschisch zu rauchen. Das habe seine Motivationslosigkeit noch verstärkt. Noch schlechter kam er aus dem Bett und interessierte sich irgendwann „nicht mehr wirklich“ für die Ausbildung. Es folgten der Rauswurf bei den Eltern, Arbeitslosigkeit, das Abgleiten in die Punkszene – ein „bunter, chaotisch aussehender Punk“ war er. Später kamen dann noch die schwarz gewandete Grufti-Phase und die Skinhead-Phase.

Ein neuer Anlauf war die Ausbildung zum Erzieher. Nach dem Vorpraktikum kam die schulische Ausbildung. Aufgrund einer Rechtschreibschwäche durfte er nicht in den Heimerziehungsbereich, weil er dort hätte Hausaufgaben betreuen müssen. Es kam eins zum anderen, er geriet mit seinem Direktor aneinander, und das führte schlussendlich zum Abbruch auch der zweiten Ausbildung.

Bei seinem nun dritten Versuch hat er es jetzt schon ins dritte Lehrjahr geschafft. Die Zwischenprüfung hat er bereits hinter sich, „hat sie ordentlich gemacht“, betont Franz-Josef Schnippe. Auch in der Praxis habe er sich

eine ganze Menge angeeignet. Aber das mit dem Zu-spät-Kommen sei noch nicht ausgestanden. „Er sagt von sich: Er muss unter Druck gesetzt werden, um Leistung zu bringen“, erläutert Schnippe. Auch seine Betreuerin vom Sozialen Dienst, Martina Mersmann, sieht eine positive Entwicklung bei Sven. „Er möchte für sich selbst etwas verändern.“ Daran arbeiten sie beide gemeinsam „ganz stark“.

Wenn er doch mal wieder zu spät kommt, hört er sich lieber die Standpauke des Ausbildungsleiters an, als wenn sich keiner um ihn kümmern würde. „Das wäre schlimmer.“ Sven und Franz-Josef Schnippe mögen sich, das ist spürbar, wenn sie zusammen an der Maschine

stehen. Und Sven will seinen Ausbildungsleiter nicht enttäuschen.

Als Nächstes möchte er ins betreute Wohnen aufgenommen werden, damit ihm jemand hilft, seinen Alltag besser zu strukturieren. Dann will er Ende des Jahres die Ausbildung abschließen, Geld verdienen, um von seinen Schulden runterzukommen, und „anfangen, vernünftig zu leben – in Anführungsstrichen“. Darunter versteht er, ein „ganz normales Leben zu führen: arbeiten gehen, Geld verdienen, einmal im Jahr in Urlaub fahren“. Wohin? „An die Ostsee“, seine Heimat, wo noch seine Oma und seine Tanten wohnen. ◀

Christoph Kirchhoff

Zu den Fotos in dieser Ausgabe

„Groß und stark wollen wir werden“

Der Essener Fotograf Achim Pohl besuchte über ein Jahr lang Jugendzentren, Jugendräume und Offene Einrichtungen für Kinder in verschiedenen Teilen der Stadt Moers, um sich den Kindern und Jugendlichen anzunähern. Dort erreicht die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit ihren Angeboten über 5 000 Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 25 Jahren.

Die Ausstellung „Groß und stark wollen wir werden“ zeigt das Ergebnis dieser intensiven Auseinandersetzung: Sie umfasst unter anderem Bilder von klassischer Hausaufgabenbetreuung, Sport und Spiel; aber auch Szenen von einem Coolnesstraining, einer Mädchengruppe, einem Breakdance-Wettbewerb, einer Tanzgruppe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und von Konzerten der alternativen Musikszene. Durch zurückhaltende Beobachtung gelangen Achim Pohl Bilder, die die Vielfältigkeit des Gefühlslebens von Kindern und Jugendlichen aufzeigen, wie Spaß und gemeinschaftliches Erleben, aber auch Nachdenklichkeit und den konstruktiven Umgang mit Angst, Wut und Trauer. Auch die Beziehungsarbeit zwischen den Mitarbeitern und den Kindern und Jugendlichen spiegelt sich in den Bildern wider.

In einer Zeit, in der „Jugend“ vor allem im Zusammenhang mit Problemen wahrgenommen wird (Jugendgewalt, Jugendkriminalität, Schulversagen usw.), möchten diese Bilder einen anderen Blick auf die Erlebnis- und



Foto: Pohl

Gefühlswelt von Kindern und Jugendlichen werfen, eben mit Alltagsbildern weitab von der populären Hysterie der Massenmedien, die lediglich Zeichen von Unsicherheit, aber auch Unkenntnis ist.

Ein Stipendium der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst und der Sparkassen-Kulturstiftung ermöglichte die Realisierung dieses fotografischen Projektes. Eine Arbeitsgruppe von Mitarbeitern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Moers und des Jugendamtes unterstützte Achim Pohl bei der Umsetzung.



Schwerpunkt

Achten statt ächten



Ohne miteinander zu sprechen, malen die Jugendlichen in der Gruppenstunde ein gemeinsames Bild: „Soziales Kompetenztraining“ in Haltern.

Foto: Westbeld

Johannes war auch so ein Fall. Ein ganzes Wochenende ohne Handy und Alkohol war bisher für ihn schwer vorstellbar. Aber das Leben geht deswegen nicht an einem vorbei. Real mit den anderen in der Gruppe reden und zusammen was erleben, das hat auch was. Und wenn es dann noch funkt und man eine Freundin findet, fängt so ein Jugendlicher an, an die eigenen Stärken zu glauben.

Zwei Ziele verfolgt die Caritas Haltern mit dem „Sozialen Kompetenztraining“, in das viele Fachdienste eingebunden sind: Die Persönlichkeit der Schüler soll gestärkt und sie sollen an die Freiwilligenarbeit herangeführt werden. Anregungen zu diesem Projekt hat es in Remscheid gegeben, aber „in dieser Form ist es ein Eigengewächs – und insofern in der Diözese Münster einmalig“, erklärt Projektleiterin Kirstin Damm.

So ist beispielsweise die Suchtberatung eingebunden. Stärkung des Selbstbewusstseins ist schließlich eine Methode der Suchtvorbeugung: „Die fängt nicht da an, wo auf Gefahren aufmerksam gemacht wird, sondern ist eine grundlegendere Geschichte“, erklärt deren Leiter Hartmut Giese, der das Kompetenztraining mit aus der Taufe gehoben hat. Allerdings ist es kein neues Arbeitsgebiet der Suchtberatung, sondern die gesamte Jugendhilfe des Verbandes ist beteiligt.

Die Schüler haben Grund, selbstbewusst zu sein. Werden sie wie hier im Training gefordert, zeigen sie, was in ihnen steckt, und überraschen damit auch ihre Lehrer. Die hatten zunächst etwas Bedenken, dass Praktika und Treffen wöchentlich geplant waren, und dann auch noch über 13 Wochen. Alle Zweifler sind längst überzeugt. Attraktiv genug ist das Angebot sicherlich, nicht zuletzt wegen des Kennenlern-Wochenendes im Seilgarten, in dem Nina aus sich herauskam.

Überrascht sind ebenso die Eltern. Dass Kathrin sich bereithalten würde, eine ältere Frau zu betreuen, ihr auch beim Essenreichen den Mund abzuwischen, hätte ihre Mutter nicht erwartet. Gerade Altenheime und das Krankenhaus erweisen sich als beliebte Praktikumsstellen. Mitarbeiten ist aber auch im Halterner Tafelladen, bei der Verteilung des Essens auf Rädern, in der Migrationsberatung, der Gesetzlichen Betreuung oder der Tagespflege möglich. Bei der Wahl der Praktikumsstellen „orientieren sich die Schüler sicher auch an ihren Berufszielen“, erklärt Kirstin Damm.

Überraschungen

Achten statt ächten: In sozialen Praktika lernen Schüler fürs Leben – positive Rückmeldungen von Arbeitgebern

Hinterher war es für Nina das Größte: „Das war mein schönster Tag.“ Die bisher als schüchtern und eher ängstlich bekannte 15-Jährige hat sich getraut. Im Hochseilgarten ist sie zwölf Meter über dem Boden auf dem Seil balanciert. Ihre Mitschüler hat sie beim Auftaktwochenende zum „Sozialen Kompetenztraining“ der Caritas Haltern schwer beeindruckt und eine ganz andere Stellung in der Gruppe gewonnen.

Kirstin Damm und Heinz-Jakob Ehrlich erleben beim Projekt „Kompetenztraining“ des Kinderwohnheims in Dülmen immer wieder solche Überraschungen. Ob Lehrern, Praktikumsanleitern oder Eltern – allen haben die Schüler der Klasse 9 der städtischen Gemeinschaftshauptschule gezeigt, dass weit mehr in ihnen steckt, als sich im Alltag manchmal zeigt. Über 13 Wochen arbeiten sie einmal wöchentlich in sozialen Einrichtungen mit und treffen sich zusätzlich zum Austausch darüber. Es gelingt, dass die Jugendlichen hier fürs Leben lernen. Die Rückmeldungen von Betrieben, in denen sich Schüler aus den früheren Trainings beworben haben, sind eindeutig positiv.

Wenn die Schüler nach der Klasse 10 abgehen, müssen sie sich in der 9 Gedanken machen über ihre Ausbildung. Sie erhalten zum Abschluss des „Sozialen Kompetenztrainings“ ein individuelles Zertifikat, das sie für Bewerbungen verwenden können.

Schließlich haben sie erfahren, dass man sich in der Arbeitswelt durchbeißen und Initiative entwickeln muss. Die Gruppenstunde ist übrigens ein gleichberechtigtes

Element neben dem Praktikum. Nach dem Austausch der frischen Erfahrungen wird heute in zwei Gruppen jeweils ein gemeinsames Bild gemalt. Die Erschwernis dabei: 20 Minuten lang darf nicht gesprochen werden. Zur Abstimmung sind nur Blicke und Gesten erlaubt. Es bleibt tatsächlich mucksmäuschenstill, alle sind konzentriert. Auch das könnte Lehrer überraschen. ◀

Harald Westbeld

Kampagne 2008 „Achten statt ächten“:

Caritas hilft den Helden weiter

„So sehen Helden aus“, stellt die Caritas fest – und meint damit junge Menschen mit sozialen Handicaps, Bildungsdefiziten, individuellen Ausgrenzungsproblemen. Zu Helden werden sie im Bestehen des schwierigen Alltags und im Vorankommen trotz schwacher Beschäftigungschancen – dank der Unterstützung der Caritas-Jugendhilfe-Einrichtungen. Wie professionelle Sozialarbeit der Teenie-Mutter, dem minderjährigen Flüchtling, dem Suchtgefährdeten oder dem jungen Straffälligen hilft, zeigt das Werkheft „Achten statt ächten“. Es bietet Ideen und Modelle fürs ehrenamtliche Engagement, für die Arbeit in Helfergruppen und Pfarrgemeinden. Enthalten sind auch ein Unterrichtsentwurf und Hinweise auf spirituelle Bausteine zum Thema. „Achten statt ächten“ ist als Sozialcourage Spezial ab Jahresbeginn bei allen Diözesan-Caritasverbänden als Einzelexemplar kostenlos erhältlich.



„Hey, wir sehen gut aus und haben etwas zu bieten“, Jugendliche in Moers.
Foto: Pohl (s. S. 9)



Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung

Wie es manche Kinder schaffen, schwierigen Lebensumständen zu trotzen

Immer wieder begegnet uns das Phänomen, dass sich einige Kinder trotz enormer Schicksalsschläge – entgegen aller Erwartung – erstaunlich positiv und kompetent entwickeln. Was macht diese Kinder derart „robust“ bzw. „stark“, dass sie Lebensbelastungen wie z. B. Armut, Arbeitslosigkeit der Eltern, Gewalterfahrungen oder Kriegserlebnisse so erfolgreich meistern können, und wie können wir Kinder darin unterstützen, solche entscheidenden Bewältigungskompetenzen zu entwickeln?

Diesen Fragen widmet sich in jüngerer Zeit die so genannte Resilienzforschung. Ziel der Resilienzforschung ist es, ein besseres Verständnis darüber zu erlangen, welche Bedingungen psychische Gesundheit und Stabilität bei Kindern, die besonderen Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind, erhalten und fördern.

Was meint „Resilienz“?

Der Begriff „Resilienz“ leitet sich von dem englischen Wort „resilience“ („Spannkraft, Elastizität, Strapazierfähigkeit“; lat. resilere = abprallen) ab und bezeichnet allgemein die Fähigkeit, erfolgreich mit belastenden Lebensumständen (Unglücken, traumatischen Erfahrungen, Misserfolgen, Risikobedingungen etc.) umzugehen. Mit anderen Worten: Es geht um die Fähigkeit, sich von einer schwierigen Lebenssituation nicht „unterkriegen zu lassen“ bzw. „nicht daran zu zerbrechen“. Resilienz kann damit verstanden werden als eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken. Kurz gesagt: Resilienz meint das Immunsystem der Seele.

Foto: Pohl (s. S. 9)





*Flexible, aktive, offene Kinder können leichter soziale Unterstützung mobilisieren – entscheidende Faktoren bei der Ausbildung von psychischer Widerstandsfähigkeit.
Foto: Pohl (s. S. 9)*

Die Resilienzforschung fragt nun danach, welche Eigenschaften und Fähigkeiten jene Kinder auszeichnen, die sich trotz vorliegender Risikokonstellationen positiv und psychisch gesund entwickeln. Durch zahlreiche Untersuchungen zu Risikoeinflüssen kindlicher Entwicklung hatte man zu Beginn der 1970er Jahre zunehmend erkannt, dass große Unterschiede existieren, wie Kinder auf Risikobedingungen reagieren: Auf der einen Seite gibt es Kinder, die Verhaltensstörungen entwickeln, auf der anderen Seite Kinder, die relativ unbeschadet „davonkommen“ oder die an diesen schweren Lebensbedingungen sogar erstarken und wachsen. Lange Zeit wurde dieses Phänomen der psychischen Widerstandskraft in der Erforschung kindlicher Entwicklungsverläufe nahezu ausgeblendet.

Charakteristika von Resilienz

Im Zuge der heutigen Forschungserkenntnisse kann das Phänomen der Resilienz u. a. folgendermaßen beschrieben werden:

- ▶ Resilienz bezeichnet kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal eines Kindes, sondern umfasst eine Kapazität, die im Verlauf der Entwicklung im Kontext der Kind-Umwelt-Interaktion erworben wird. Mit anderen Worten: Resilienz ist lernbar.
- ▶ Resilienz kann mit der Zeit und unter verschiedenen Umständen variieren. Kein Mensch ist immer gleich widerstandsfähig. Mit anderen Worten: Resilienz ist keine lebenslange Fähigkeit gemäß: „einmal erworben, immer vorhanden“.
- ▶ Die Wurzeln für die Entwicklung von Resilienz liegen in besonderen schützenden Bedingungen, die einerseits in der Person des Kindes, andererseits in seiner Lebensumwelt lokalisiert sein können.

Was kennzeichnet resiliente Kinder?

Obwohl es große Unterschiede in den jeweiligen Risikobelastungen und methodischen Vorgehensweisen der Untersuchungen gibt und auch der Resilienzansatz noch etliche konzeptuell-methodische Unklarheiten aufweist, kamen dennoch viele Forscher zu relativ übereinstimmenden Befunden hinsichtlich jener Faktoren, die Resilienz charakterisieren bzw. an der Entstehung maßgeblich beteiligt sind. Als bedeutsame Untersuchungen können dabei z. B. die „Kauai-Längsschnittstudie“ von Werner und Smith, die so genannte Pionierstudie der Resilienzforschung mit einer Laufzeit von 40 Jahren, die „Mannheimer Risikokinderstudie“ von Laucht u. a. sowie die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“ von Lösel und Mitarbeitern benannt werden.

Zusammenfassend konnten in diesen Untersuchungen u. a. folgende entscheidende schützende Faktoren bzw. Bedingungen identifiziert werden:

Personale Ressourcen

- ▶ Positive Temperamenteigenschaften, die soziale Unterstützung und Aufmerksamkeit bei den Betreuungspersonen hervorrufen (flexibel, aktiv, offen)
- ▶ Problemlösefähigkeiten
- ▶ Hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung
- ▶ Realistische Kontrollüberzeugung
- ▶ Hohes Selbstwertgefühl
- ▶ Hohe Sozialkompetenz wie z. B. Empathie und Verantwortungsübernahme
- ▶ Aktives und flexibles Bewältigungsverhalten wie z. B. die Fähigkeit, soziale Unterstützung zu mobilisieren
- ▶ Optimistische, zuversichtliche Lebenseinstellung (Kohärenzgefühl)



Schwerpunkt

Achten statt ächten



Stabile, verlässliche
Beziehungen fördern
Resilienz-Ausbildung.
Foto: Pohl (s. S. 9)

► Soziale Ressourcen

- Mindestens eine stabile, verlässliche Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert
- Offenes, wertschätzendes, unterstützendes Erziehungsklima
- Zusammenhalt, Stabilität und konstruktive Kommunikation in der Familie
- Religiöser Glaube in der Familie
- Kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die als positive Rollenmodelle dienen und Mut zusprechen (z. B. Großeltern, Freunde, Lehrer)
- Wertschätzendes Klima in den Bildungsinstitutionen (Schule als „zweites Zuhause“)

Die Untersuchungsergebnisse verweisen darauf, dass resiliente Kinder mit dem Erfolg eigener Handlungen rechnen, Problemsituationen aktiv angehen, ihre eigenen Ressourcen effektiv ausnutzen, an eigene Kontrollmöglichkeiten glauben, aber auch realistisch erkennen können, wenn etwas für sie unbeeinflussbar, d. h. außerhalb ihrer Kontrolle ist. Diese Fähigkeiten tragen dazu bei, dass Stressereignisse und Problemsituationen weniger als belastend, sondern vielmehr als herausfordernd wahrgenommen werden. Dadurch werden mehr aktiv-problemorientierte und weniger passiv-vermeidende Bewältigungsstrategien angeregt. Und dies führt wiederum dazu, dass sich die Kinder ihrem Schicksal nicht hilflos ausgeliefert fühlen.

Perspektivenwechsel von der Defizitorientierung zur Ressourcenorientierung

Was macht nun das Besondere an diesem Resilienzansatz aus? Dazu kann Folgendes festgehalten werden: Das Konzept der Resilienz legt den Fokus

erstmalig auf die Bewältigung von Risikosituationen. Es interessieren nicht mehr nur Anpassungs- und Bewältigungs„probleme“. Die Perspektive ist nicht defizitorientiert, sondern richtet sich auf die Fähigkeiten, Ressourcen und Stärken jedes einzelnen Kindes, ohne dabei Probleme zu ignorieren oder zu unterschätzen. Von Interesse ist, wie individuell mit Stressbewältigung umgegangen wird und wie Bewältigungskapazitäten aufgebaut bzw. gefördert werden können.

Darüber hinaus beinhaltet das Resilienzparadigma die Sichtweise vom Kind als aktivem „Bewältiger“ und Mitgestalter seines eigenen Lebens, z. B. durch den effektiven Gebrauch seiner eigenen Ressourcen. Dabei wird aber auch betont, dass Kinder sich natürlich nicht selbst dauerhaft „resilient machen“ können, sondern hier maßgeblich auf die Hilfe und Unterstützung in ihrem Lebensumfeld angewiesen sind. Andernfalls würde das Resilienzkonzept auch zu einem „Befriedigungsansatz“ verkommen.

Die Resilienzforschung zielt deshalb auf eine stärkere Betonung primärer Prävention ab: Kinder so früh wie möglich für Stress- und Problemsituationen zu „stärken“. Denn frühzeitige Präventionsansätze können verhindern, dass unangemessene Bewältigungswege beschränkt und stabilisiert werden, die den Umgang mit Belastungen in späteren Entwicklungsabschnitten erschweren.

Bedeutung für die Bildungs- und Erziehungspraxis

Die Kenntnis der schützenden Faktoren, wie sie von der Resilienzforschung identifiziert und (zum Teil wieder neu) in die Diskussion eingebracht werden, ist für die Konzipierung von Präventionsmaßnahmen, für die



Corina Wustmann,
Diplom-Pädagogin, war
bis vor Kurzem Wissen-
schaftliche Referentin am
Deutschen Jugendinstitut
e.V. (DJI), Arbeitsschwer-
punkte: Resilienz, Bildung
und Erziehung im Ele-
mentarbereich, Beobach-
tung und Dokumentation
kindlicher Bildungs- und
Lernprozesse.

Entwicklung curricularer Konzepte sowie für alle Erziehungspersonen von großer Bedeutung. Denn darauf baut sich die Zielprojektion auf, „wie“ wir in unserer alltäglichen Erziehungs- und Bildungspraxis Kinder (noch mehr) stärken und unterstützen können, um belastende Lebenssituationen und Alltagsanforderungen zu bewältigen. Resilienzförderung heißt in diesem Zusammenhang vor allem, jene wichtigen Grundlagen (Personen- und Umweltressourcen) zu schaffen, zu festigen und zu optimieren, die es Kindern ermöglichen bzw. die sie motivieren, selbst weiterzukommen (Aktivierung von Selbsthilfekräften).

Das Resilienzkonzept eröffnet hier eine enorm optimistische Herangehensweise: Der Blick richtet sich nicht mehr auf die Defizite und Schwächen, sondern vielmehr auf die Kompetenzen und Bewältigungsressourcen jedes einzelnen Kindes. Was dabei zählt, sind keine außergewöhnlichen, magischen Fähigkeiten, sondern eigentlich normale menschliche Eigenschaften: die Fähigkeit, positiv zu denken, zu lachen, zu hoffen, dem Leben einen Sinn zu geben, aktiv zu handeln, um Hilfe zu bitten oder Beziehungen zu anderen Menschen zu suchen. Diese Eigenschaften verleihen eine enorme Kraft, auch unter widrigsten Bedingungen zu gedeihen. ◀

*Quelle: Bildung PLUS,
www.forumbildung.de;
darin: Corina Wustmann:
Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung,
http://bildungplus.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=459
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.*

Alltagsgeschichten

Neulich in Sibirien

Caritas-Kinder-Hilfe – anders als sonst

Es schien ein vielversprechender Tag zu werden im fernen Sibirien. Wir waren zur Einweihung des neuen Caritas-Zentrums in Barnaul/Sibirien gereist, das mit Mitteln des Aachener Kinderhilfsfonds miterbaut wurde. Da es bis zu den Feierlichkeiten am Mittag noch etwas Zeit gab, gingen der Aachener Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, Auslandsreferent Werner Schumacher, der mitgereiste Journalist von der Rheinischen Post und ich noch mal eben vor die Tür, um uns die Beine zu vertreten.

Ein nahe gelegener Viadukt über Gleisanlagen bot einen herrlichen Blick auf den imposanten Bahnhof von Barnaul. Ein paar Schritte und ein Erinnerungsfoto waren rasch gemacht. Doch so schnell wie der Auslöser betätigt war, waren auch Sicherheitskräfte zugegen und verhafteten uns auf der Stelle. Dumm gelaufen – Schock am frühen Morgen. Von vorn hätte ich den Bahnhof fotografieren dürfen, aber nun mal eben nicht von hinten (was man weiß, was man wissen sollte). So ist das in Russland.

Die Gespräche im Polizeigewahrsam gestalteten sich äußerst schwierig. Wir sprechen kein Russisch, und von der Barnauler Polizei durfte man kein Deutsch erwarten. Die Staatssicherheit rückte an. Geschäftiges Trei-

ben von Männern in schwarzen Lederjacks, Formulare und Telefonate, die Spannung und unser Unbehagen stiegen.

Die Zeit lief davon, der Ton wurde mal freundlicher, mal rüder. Wie in einem schlechten Film. Als Mann mit der Kamera wurde ich von einem Beamten des Sicherheitsdienstes in einen Verhörraum geführt: viel Gestik und Palaver – doch Verständigung gegen null. Wie kommen wir aus dieser Nummer bloß heraus? Es wurde langsam, aber sicher unangenehm.

Die Zeit verrann, und die Kollegen von der sibirischen Caritas sowie der zur Einweihung geladene Bürgermeister der sibirischen Großstadt mussten ihre ausländischen Gäste doch vermissen? Die Suche in der unmittelbaren Nachbarschaft des Caritas-Gebäudes blieb, wie man sich denken kann, erfolglos. Doch dann kam schließlich der entscheidende Hinweis von Kindern, von den Kindern aus dem Barnauler Caritas-Kinderclub. Sie hatten beobachtet, wie die auffälligen Ausländer von der Polizei gestellt und mitgenommen wurden. Jetzt wusste man, was zu tun war. Rasche Telefonate des Bürgermeisters und meine gelöschte Fotospeicherkarte bewirkten schließlich, dass man uns freundlich verabschiedete und aus dem Polizeigewahrsam freiließ. Nach viel Aufregung und knapp zweistündiger Verzögerung konnte die Einweihung des Caritas-Zentrums in Barnaul beginnen. Ein beeindruckender Tag wurde jetzt sogar auf einmal schön.

Danke, danke an die Kinder aus dem Caritas-Kinderclub in Barnaul.



*Gerd Schnitzler,
Pressesprecher beim
Caritasverband für das
Bistum Aachen*



Der Traum-Tänzer

Achten statt ächten: Wie ein junger Aussiedler Karriere im Hip-Hop-Show-Dance macht

Wenn André Bryzgalov (30) zu Bett geht, dann legt er sich einen Stift und ein Blatt Papier auf den Nachttisch. Manchmal kommt es nämlich vor, dass er sogar in seinen Träumen tanzt. „Wenn ich dann aufwache, kann ich die Tanzschritte direkt aufschreiben: So ist die ein oder andere Choreografie aus unserer Show entstanden“, sagt André Bryzgalov mit einem Lachen.

Weitere Informationen zu der Gruppe „High Energy“ gibt es im Internet unter der Adresse: www.highenergy-ru.de

Die Besetzung von „High Energy“ hat sich seit dem Jahr 1997 immer wieder verändert: Lediglich André Bryzgalov (2. v. l.) ist von Anfang an dabei.

Ein bisschen hat also auch der gesunde Schlaf dazu beigetragen, dass sich die Gruppe „High Energy“ als Vizeweltmeister im Hip-Hop-Show-Dance bezeichnen darf – und dass alle großen Fernsehsender in Deutschland in der jüngeren Vergangenheit über die vier Jungen aus Westfalen berichtet haben. „Unsere Show ist eine einzigartige Mischung aus Tanz und Akrobatik – das fasziniert die Leute. Wir bekommen immer wieder auch tolle Rückmeldungen von Menschen, die sich sonst nicht für Hip-Hop begeistern können: Das macht uns natürlich stolz.“

Als Solo-Tänzer konnte sich André Bryzgalov im Jahr 2000 sogar den Weltmeister-Titel sichern, der ihm eigentlich schon ein Jahr zuvor zugestanden hätte. „Schon damals war ich im gesamten Feld der Beste: Aber wäh-

rend eines Saltos habe ich Konfetti geworfen – und ich wusste nicht, dass das verboten war.“ Nach dem großen Triumph ist der Tanz-Künstler nie wieder bei einem Solo-Wettbewerb angetreten: Er hatte sein großes Ziel erreicht und brauchte sich nichts mehr zu beweisen. Seit 1997 gibt es die Gruppe „High Energy“. Seitdem hat sich die Zusammensetzung immer wieder verändert: Nur André Bryzgalov ist ununterbrochen dabei. Tanzen ist für ihn wie eine Sucht. „Wenn ich das nicht machen kann, dann geht es mir schlecht“, sagt der junge Mann, der gebürtig aus Russland kommt. Dort hat er mit 14 Jahren angefangen. Damals gehörte er schnell zu den besten Tänzern in Moskau. Und: Vielleicht hätte André auch in Russland eine große Zukunft vor sich gehabt. Vielleicht.

Doch Mutter Natascha zog es nach Deutschland. Sie kannte das Land von mehreren Reisen. So wie sie verschiedene Länder Europas von ihren Reisen kannte. Die Mutter glaubte, dass die Familie in Deutschland ein besseres Leben führen könne. Deshalb kam Familie Bryzgalov als Aussiedler über Eisenhüttenstadt und Unna-Massen nach Hamm. Hier lebt André mit seiner Familie bis heute.

„Ich habe in Deutschland nie Probleme gehabt: auch nicht in der Anfangszeit“, sagt André Bryzgalov. Seine Stimme klingt bei diesem Satz so ruhig, dass man ihm das tatsächlich glauben möchte. „Ich bin direkt in eine deutsche Schule gegangen, wo ich viele Freunde gefunden habe: Deswegen konnte ich auch relativ schnell die deutsche Sprache sprechen.“ Es macht fast den Anschein, als gebe es nichts Leichteres, als einen jungen Mann aus Russland in Deutschland zu integrieren. Und so taugen „High Energy“ eben auch als Vorbilder. Sie traten beim Projekt „Beheimatung“ auf, mit dem das Institut für Migrations- und Aussiedlerfragen in der Heimvolkshochschule St.-Hedwigs-Haus in Oerlinghausen Brücken zwischen Ost und West schlägt.

Nach der Klasse 10 hatte André Bryzgalov eine Ausbildung in einer Konditorei gemacht. Danach noch eine zweite in einem großen Elektro-Geschäft. Dort arbeitet er bis heute. „Leider können wir von unseren Auftritten allein noch nicht leben.“ Aber irgendwann jedoch möchte der junge Familienvater mit der Gruppe „High Energy“ noch einmal außerhalb von Deutschland auftreten. Vielleicht in Amerika. Oder in Dubai. Bislang ist das alles noch ein großer Traum. Selbst für einen ehemaligen Weltmeister. Aber wie gesagt: Genau in diesen Träumen hat bei André Bryzgalov schon vieles seinen Anfang genommen. ◀

Markus Breuer



Mit 18 hat man noch Träume ...

Mit 18 ist man volljährig, und die Welt steht den jungen Erwachsenen offen. Sie können Rechtsgeschäfte tätigen, an allen politischen Wahlen teilnehmen, unterliegen nicht den Bestimmungen des Jugendschutzes. So weit – so gut. Manche Jugendämter nutzen jedoch den Eintritt der Volljährigkeit vor allem als gute Gelegenheit, Kosten zu sparen – wider alle Vernunft und gegen Recht und Gesetz.

Im wirklichen Leben befinden sich 18-Jährige heute noch mitten in ihrer Schul- oder Berufsausbildung. Sie brauchen nicht nur wirtschaftliche Unterstützung, sondern auch persönlichen Rat, Ermunterung, Trost, Erklärungen, Orientierungen. Im Idealfall leisten all dies vor allem die Eltern, die auch ihren volljährigen Kindern ihre Fürsorge und Geborgenheit nicht entziehen. Junge Erwachsene, denen die Fürsorge des Elternhauses – aus welchem Grund auch immer – versagt ist, brauchen meist noch mehr fürsorgliche Begleitung, Unterstützung und Beratung als ihre Altersgenossen aus „Normalfamilien“. Dies gilt in besonderem Maße für Jugendliche, die in Heimen der Erziehungshilfe oder in anderen pädagogisch betreuten außerfamilialen Jugendwohnformen aufwachsen und leben.

Dies hat der Gesetzgeber erkannt und stellt die Gewährung dieser Hilfen als öffentliche Aufgabe durch die Regelungen im § 41 des Sozialgesetzbuches VIII (SGB) sicher. Die Jugendämter sind als Gewährleistungsträger in die Pflicht genommen. Die Bewilligungspraxis stellt sich jedoch für viele unterstützungsbedürftige junge Volljährige anders dar, weil Jugendämter aus Kostengründen für diese Hilfen hohe Zugangsschwellen errichten, nur kurzfristige und kontingentierte Hilfen genehmigen, Qualitäten und Nachhaltigkeit den Preisen opfern und auf Verzögerungstaktik durch Verschiebepolitik (insbesondere zwischen SGB VIII und SGB II) setzen.

Jugendämter, die mit Hilfeanträgen junger Volljähriger so verfahren, handeln nicht nur in einer rechtlichen Grauzone, sondern manchmal offensichtlich gesetzeswidrig.

Die Verweigerung von Jugendhilfe für junge Volljährige, die nicht bereits vor ihrer Volljährigkeit eine Hilfe er-

halten haben, bildet ebenso einen Gesetzesverstoß wie die Nachrangigsetzung der Leistungen der Jugendhilfe z. B. hinter das SGB II.

Die Jugendhilfe soll bei Bedarf junge Volljährige mindestens bis zum 21. Lebensjahr unterstützen, „in begründeten Einzelfällen soll die Hilfe für einen begrenzten Zeitraum darüber hinaus fortgesetzt werden“, heißt es wörtlich im SGB VIII § 41 (1). Damit wird unterschiedlicher Reifung und unterschiedlicher Entwicklungsbiografie Rechnung getragen. So können Benachteiligungen im Aufwachsen der jungen Menschen annähernd ausgeglichen und tragfähige Grundlagen für wachsende persönliche wie wirtschaftliche Selbstständigkeit geschaffen werden. Abrupter Abbruch von Begleitung und Hilfe mit der Volljährigkeit gefährdet den Erfolg bis dahin erbrachter Leistungen.

Jugendhilfe darf sich nicht hinter (vermeintlichen) Haushaltszwängen verschanzen. Sie muss ihren Blick auch für die Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen offen halten. Wenn jungen Erwachsenen in ohnehin schwierigen Lebenslagen nötige Begleitung und Unterstützung versagt werden, werden sowohl für die jungen Menschen als auch für die Gesellschaft Zukunftschancen verbaut. Die Caritas wird sich daher auf allen Ebenen für die Rechte von Jugendlichen und jungen Volljährigen auf nachhaltige Unterstützung ihrer Persönlichkeitsentwicklung und die Begleitung in die Selbstständigkeit einsetzen. Damit auch benachteiligte junge Menschen ihre Zukunftsträume in die Wirklichkeit umsetzen können!



Dr. Johannes Bernhauser leitet den Bereich Kinder, Jugend und Familie beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln. Er ist zudem Vorsitzender des AK „Flexible Erziehungshilfen“ der Landesarbeitsgemeinschaft öffentliche und freie Wohlfahrtspflege und Mitglied im Landesjugendhilfeausschuss Rheinland für die zum LV Rheinland gehörenden Diözesan-Caritasverbände.

Foto: Pohl (s. S. 9)



Verbesserungswürdig

Caritas-Direktoren und NRW-Bundestagsabgeordnete diskutieren in Berlin über die Pflegereform

Die Frage, an welchen Punkten der Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Reform der Pflegeversicherung durch den Bundestag noch verbessert werden kann, stand im Mittelpunkt eines parlamentarischen Abends der NRW-Caritas.

Nach einer intensiven zweistündigen Diskussion zwischen Bundestagsabgeordneten und Caritas-Verantwortlichen aus Nordrhein-Westfalen kristallisierten sich dabei zwei Schwerpunkte heraus: Leistungen für Demenzkranke und die Ausgestaltung der Pflegestützpunkte.



Norbert Kallen (Vorsitzender der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe und Pflege im Erzbistum Köln), Leo Dautzenberg (CDU, Heinsberg), Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach (Paderborn), Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel (Köln) und Beatrix Philipp (CDU, Düsseldorf)

Willi Zylajew (CDU, Erftkreis), pflegepolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes (Essen) und Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann (Münster)

Fotos: Lahrmann



Im Berliner Haus der deutschen Caritas würdigte Paderborns Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach die Intention des Gesetzentwurfs, durch die Flexibilisierung der Versorgungsstrukturen, die Stärkung der geriatrischen Prävention und Rehabilitation sowie die Erhöhung der Leistungssätze und Erleichterung des Zugangs zu Leistungen die Situation der Menschen mit Pflegebedarf zu verbessern. Dass es mit diesem Gesetz nicht gelingen würde, die Finanzierung der Pflegeversicherung auf eine nachhaltige Basis zu stellen, bedauert nicht nur die Caritas, auch die anwesenden Abgeordneten machten keinen Hehl aus ihrem Unmut in dieser Frage. Mehr sei innerhalb der großen Koalition „nicht drin“ gewesen, hieß es bedauernd.

Verbesserungen – so ein konkretes Ergebnis der Diskussion – müssten vor allem noch bei den Leistungen für den erhöhten Betreuungsaufwand bei demenziell veränderten Menschen angestrebt werden. Auch über die Ausgestaltung der Kriterien für Demenz, das Gutachterwesen und die Definition der Pflegebedürftigkeit müssten im Rahmen der parlamentarischen Beratungen noch Änderungen zu erreichen sein, so die Hoffnung des pflegepolitischen Sprechers der CDU/CSU-Fraktion, Willi Zylajew.

Die Vermutung, insgesamt einen sehr „krankenkassenorientierten“ Gesetzentwurf vorgelegt zu haben, konnte auch Ministerialrat Matthias von Schwanenflügel, der in Vertretung der Abgeordneten (und Gesundheitsministerin) Ulla Schmidt (SPD) gekommen war, nicht ganz widerlegen. Die Caritas sprach sich jedenfalls vehement gegen die Absicht aus, die geplanten Pflegestützpunkte in Trägerschaft der Krankenkassen zu realisieren. Hier ist echte Unabhängigkeit nötig, sonst entsteht wieder viel „Struktur“, bevor den Pflegebedürftigen wirklich geholfen wird. Und: So sinnvoll ortsnahe Pflegeberatung, -versorgung und -betreuung sind, ihre Finanzierung aus „Pflegemitteln“ entzieht auf der anderen Seite der echten Pflege das Geld. Insgesamt war bei den Abgeordneten viel Wertschätzung gegenüber der Caritas zu spüren. Und viele Argumente aus der täglichen Praxis der Pflege fielen wohl auf fruchtbaren Boden. ◀

Markus Lahrmann

Zwei Paderborner, die einen kurzen Draht zu einander haben: Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach und Gerhard Wächter (CDU)



Diözesan-Caritasdirektoren Heinz-Josef Kessmann (Münster) und Burkard Schröders (Aachen), Beate Evers (DiCV Münster), Daniel Bahr (FDP, Münster), gesundheitspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion



Hausherr und Gastgeber für die parlamentarischen NRW-Gespräche im Haus der deutschen Caritas war wiederum Mario Junglas (links), Leiter des Berliner Büros des Deutschen Caritasverbandes, hier im Gespräch mit Ministerialrat Dr. Matthias von Schwanenflügel, Leiter der Unterabteilung Pflegesicherung im Bundesministerium für Gesundheit

Kurzmeldung

Persönliches Budget kommt

Ab dem 1. Januar 2008 besteht für Menschen mit Behinderungen ein Rechtsanspruch, die Leistungen, die bisher als Sachleistungen bezogen wurden, in Form eines persönlichen Budgets zu bekommen. Dahinter stehe der Gedanke, den Menschen mehr Entscheidungsspielräume zu bieten, sagte Alexander Quegwer, Leiter des Interministeriellen Arbeitsstabes bei der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen im Bundesministerium für Arbeit und Soziales, auf einem Themenworkshop des Bundespresseamtes mit Caritas und Diakonie im November in Berlin. Die Auswertung der Modellversuche habe ergeben, dass Menschen mit psychischen Behinderungen vorrangig das persönliche Budget nutzen, gefolgt von Menschen mit geistiger und schließlich erst Menschen mit körperlicher Behinderung.

Quegwer räumte ein, dass noch etliche Detailfragen zu klären seien, beispielsweise die Gewährung einer Budgetassistenz und die Entscheidung bei Streitfällen in der sogenannten Budgetkonferenz. Diese handelt mit dem Antragsteller die Höhe des Budgets aus und schreibt bestimmte Leistungen vor.

Der allgemeine Trend in Richtung „Budgetierung“ sei nicht mehr umkehrbar, sagte der Ministerialbeamte. Die Situation für die Einrichtungen würde in keinem Fall leichter, weil ein enormer Druck im System herrsche.

M.L.

Leserbrief

zum Artikel „Risiko absichern“ in „Caritas in NRW“ 4/2007, S. 17f.:

In dem Artikel wird der Abschluss einer „D & O“-Versicherung als Mittel zur Absicherung des Haftungsrisikos von Vorständen und Geschäftsführern genannt. Die Verbände in der Sozialwirtschaft sollten sich überlegen, ob dies wirklich der geeignete Versicherungsschutz ist. Denn eine „D & O“-Versicherung tritt nur dann ein, wenn ein Vorstandsmitglied bzw. der Geschäftsführer von „seinem“ e.V. für einen von ihm verursachten Vermögensschaden haftbar gemacht werden soll. In der Praxis bedeutet das beispielsweise, dass die Mitgliederversammlung einem Vorstandsmitglied eine Fehlentscheidung nachweisen und von ihm einen entsprechenden Schadensersatz verlangen muss. Eine äußerst unbefriedigende Situation, die ja gerade vermieden werden soll.

Aus diesem Grunde wird sowohl in der angegebenen Arbeitshilfe 182 der Deutschen Bischofskonferenz vom März 2007 (S. 26) als auch in dem Info-Dienst der Ecclesia 3/2006 (S. 3ff.) empfohlen, anstelle einer „D & O“-Versicherung eine erweiterte Vermögensschaden-Haftpflichtversicherung abzuschließen.

Ludger Otte
Referent Regionalisierte und wirtschaftliche Beratung beim
Caritasverband für die Diözese Münster e.V.



Ohne die Hilfe der Caritas Barnaul wäre er aufgeschmissen: Ivan Galkin (58) hat etwas zu essen bekommen.

Hilfe im Frost

Als Teil eines internationalen Netzwerkes hilft die Caritas Aachen in Westsibirien

Von Christian Heidrich

Ivan Galkin hat den Kragen seines alten Mantels hochgeschlagen und die Hände in die Ärmel gezogen. „Heute Morgen habe ich gedacht, ich gehe ein, so kalt ist mir“, sagt der 58-Jährige. Gemeinsam mit einem weiteren Dutzend Frierender wartet er am Obdachlosen-Kiosk der Caritas Barnaul hinter dem Bahnhof der 700 000 Einwohner zählenden sibirischen Stadt auf die Frau von der Caritas. Wie jeden Tag.



Ludmila Spilowa,
Chefärztin der Gynäkologischen Klinik der Poliklinik Barnaul

Gleich wird Nadieschta Belajena mit ihrer Karre am Kiosk auftauchen. Sie transportiert zwei mit heißem Tee und warmer Suppe gefüllte große Warmhaltekannen. Die Obdachlosen freuen sich schon darauf. „Das warme Essen macht mir das Leben leichter“, sagt Ivan Galkin.

Seit zehn Jahren gibt es in Barnaul die Caritas. Für Obdachlose wie Ivan Galkin macht sie sich stark. Sie gibt ihnen zu essen, verteilt – wenn nötig – neue Kleider und betreut die Obdachlosen medizinisch. Im wenige Minuten vom Obdachlosen-Kiosk entfernt gelegenen Caritas-Haus ist zudem ein Kinder-Club untergebracht. Einer von 15 Kinder-Clubs der Caritas in Westsibi-

rien, einem Gebiet, das etwa siebenmal so groß ist wie Deutschland. Ebenso gibt es dort eines von 13 Mutter-Kind-Zentren in Westsibirien, das sozial schwachen Schwangeren oder jungen Müttern alle möglichen Hilfestellungen in der Schwangerschaft oder bei der Betreuung ihrer Kleinkinder gibt. Sie sollen eine Perspektive bekommen.

Möglich machen das Spenden des Internationalen Caritas-Netzwerks, zu dem auch der Caritasverband für das Bistum Aachen gehört. Der hat annähernd 22 000 Euro in die Fertigstellung des Kinder-Clubs gesteckt und weitere rund 40 000 Euro in andere Caritas-Projekte in Westsibirien. Geld, das gut angelegt ist, wenn es darum geht, Menschen in Not zu helfen, wie der Aachener Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders bei einem Besuch in Barnaul sagt: „Wir glauben an eine Gesellschaft, die Obdachlose mit Respekt behandelt, die den Schwachen und Gestrauchelten wieder auf die Beine hilft, die Kinder schützt, ihnen Chancen gibt und Behinderten und Alten einen Platz zum Leben in Würde ermöglicht.“ Das Motto der Caritas „Not sehen und handeln“ werde in Barnaul in vorbildlicher Weise verwirklicht.

Caritas – Blume in der Wüste

Eine Überzeugung, die auch staatliche Stellen immer stärker gewinnen. Ludmila Skulkina leitet das städtische Zentrum für Obdachlose in Barnaul am Fuße des Altai-Gebirges. Aus täglicher Anschauung weiß sie

um die Not der Obdachlosen. Und sie kann einschätzen, wie wichtig auch die Arbeit der Caritas in Barnaul ist. „Gäbe es mehrere solcher Einrichtungen wie die der Caritas, wäre die Not in den Griff zu bekommen“, sagt die städtische Mitarbeiterin.

Die Caritas Barnaul will sich auch noch stärker engagieren. Sie plant, neben dem Obdachlosen-Kiosk in der Stadt nun auch in ihrem Haus ein Angebot für Obdachlose zu machen. Die Räume sind im Keller schon vorbereitet. Es wird einen Raum geben für medizinische Behandlung, dazu Wasch- und Duschgelegenheiten und Toiletten sowie einen Raum zur Essensausgabe. Der Caritasverband für das Bistum Aachen werde diese Einrichtung weiter unterstützen, kündigt Caritasdirektor Burkard Schröders an, weil sie eine Arbeit tue, die überzeugt: „Die Arbeit der Caritas ist nicht nur für die vielen wichtig, denen direkt geholfen wird, sondern sie kämpft für ein soziales Russland, das die Menschenwürde achtet.“

Mehr Sozialarbeit würde manchmal auch Ludmila Spilowa leisten wollen. Sie ist Chefärztin der Gynäkologischen Klinik der städtischen Poliklinik Barnaul. Aber ihr fehlen dazu die Kapazitäten. Die Einrichtung betreut Schwangere bis nach der Entbindung. Ein Viertel der Frauen, die die Klinik besuchen, gilt als sozial schwach. Sie kommen aus sozial problematischen Familien, sodass vielen schwangeren Frauen als einziger Ausweg aus ihrer Lage nur eine Abtreibung sinnvoll erscheint. Dagegen versucht die Ärztin mit ihren Kollegen anzukämpfen.

Sie setzt dabei auf das Mutter-Kind-Zentrum der Caritas Barnaul. „Wir haben eine sehr hohe Qualität der Kooperation“, freut sich die Ärztin, „was wir uns nie so vorgestellt hätten.“ Die Zusammenarbeit ist vertrauensvoll, Caritas und städtische Klinik helfen sich gegenseitig, weil sie beide das gleiche Ziel haben: Not zu sehen und zu handeln. „Wenn zum Beispiel eine Schwangere oder eine junge Mutter nicht bei uns auftaucht, fragen wir in der Klinik nach: War sie bei euch?“, erzählt die Psychologin Jelena Guntschenko, die das Mutter-Kind-Zentrum der Caritas leitet. Auf diese Weise fielen viel weniger Frauen in Notsituationen durch das soziale Netz, sagt sie. Das bestätigt auch die Chefärztin Ludmila Spilowa: „Es hätte erheblichen Einfluss, wenn es mehr Angebote in der Stadt gäbe, wie sie die Caritas macht.“ Diese Arbeit vergleicht sie mit einer Blume in der Wüste. Ihr Wunsch ist es: „Daraus soll ein richtiger Blumenstrauß werden.“ ◀

Christian Heidrich ist Redakteur bei der Rheinischen Post.



Nadieschta Belajena (l.) von der Caritas Barnaul bereitet im Obdachlosen-Kiosk in der Nähe des Bahnhofs die Essensausgabe an die Obdachlosen vor. Die warten schon am Fenster des Kiosks darauf, etwas zu essen zu bekommen.



Weitab von den täglichen Sorgen sollen Mütter und Kinder im Mutter-Kind-Zentrum der Caritas Barnaul Zeit füreinander haben. Fachpersonal hilft, die anstehenden Probleme zu lösen.



Bei der Feier des zehnjährigen Bestehens der Caritas Barnaul zeigen diese Jugendlichen aus dem Kinder-Club, was sie tänzerisch draufhaben.

Fotos: Gerd Schnitzler

Gern gesehen

Der Zivildienst bietet Chancen, soziale Kompetenz zu entwickeln

Der Zivildienst bietet jungen Männern die Chance, soziale Kompetenzen zu erwerben und eventuelle Stärken im Hinblick auf die spätere Berufswahl zu entdecken. Eine freiwillige Verlängerung des Zivildienstes könnte die Probleme vieler Einrichtungen mit der kurzen Dienstzeit entschärfen. Die Diskussion eröffnet im Interview mit „Caritas in NRW“ Helga Roesgen, Präsidentin des Bundesamtes für den Zivildienst.



Oberste Chefin aller Zivis:
Seit Oktober 2006 leitet
Helga Roesgen – als erste
Frau – das Bundesamt für
den Zivildienst.
Foto: Lahrmann

Caritas in NRW: *Sie sind die erste Frau an der Spitze einer Behörde, die nur mit jungen Männern zu tun hat. Ist das etwas Besonderes?*

Helga Roesgen: Ich werde von Zivildienstleistenden gefragt, wieso eine Frau das machen kann. Sie verstehen die Erklärung, dass es nicht darauf ankommt, den Dienst selber zu vollziehen, sondern das Bundesamt, eine selbstständige Bundesoberbehörde, zu leiten.

► *Als Präsidentin dieser Behörde sind Sie ja sogar Chefin und Disziplinarvorgesetzte aller Zivis.*

Ja. Deshalb finde ich es wichtig, dass ich weiß, was sie vor Ort alles machen müssen. Ein Teil meiner Arbeit liegt

nicht auf dem Schreibtisch, sondern besteht darin, mir auch Dienststellen anzuschauen, mit Zivildienstleistenden zu diskutieren, zu ihnen vor Ort zu gehen.

► *In welchen Bereichen sind Zivis tätig?*

Sie sind überwiegend im pflegerischen Bereich tätig. Hier gibt es viele Stellen und eine große Auswahl. Heute fühlen sich Zivildienstleistende nicht mehr als Drückeberger, die zu geringfügigen Diensten herangezogen werden. Sie sehen, dass sie gebraucht werden. Sie sehen aber auch die Strukturen: In den Krankenhäusern bleibt oft viel zu wenig Zeit, sich mit den Menschen zu befassen. Die Schwestern und Pfleger bemühen sich natürlich sehr, aber das ist ein „Apparat“, der auch wirtschaftlich funktionieren muss, wie wir zwischenzeitlich alle wissen. Da bleibt manchmal die Zuwendung, das Mensch-Sein, etwas auf der Strecke. Die Zivildienstleistenden sind sehr angesehen, weil sie sich auch mal zu einer Patientin oder einem Patienten fünf Minuten ans

Bett setzen und die Hand halten oder ein paar tröstende Worte wechseln können. Mir sagen Zivildienstleistende, dass ihnen der Dienst auch vieles gibt. Sie spüren, dass sie soziale Kompetenzen erwerben. Verbandsvertreter gehen davon aus, dass ungefähr 30 Prozent der Zivildienstleistenden aufgrund dieser Erfahrungen in Pflegeberufen „hängen“ bleiben. Das ist eine erfreulich hohe Zahl.

► *Hat das Bundesamt für den Zivildienst ein Interesse daran, diese soziale Kompetenz zu fördern?*

Wir haben ein großes Interesse daran und tun dies auch schon. Die Bundesregierung hat bereits über die Koalitionsvereinbarung den Auftrag erteilt, den Zivildienst zum Lerndienst auszugestalten (umzubauen). In Modellprojekten wurden hierzu Maßnahmen entwickelt. Unter anderem erhalten Zivildienstleistende nach der Teilnahme an bestimmten Kursen ein Zertifikat oder nehmen am Ende ihrer Dienstzeit an Reflexionsseminaren teil, um das Geschehen im Zivildienst zu überdenken.

► *84 000 Zivildienstleistende haben im vergangenen Jahr ihren Dienst angetreten, aber real können immer weniger Zivildienstplätze besetzt werden. Warum ist das so?*

Das ist immer ein aktuelles Thema im Sommer, weil der Dienst nur noch neun Monate dauert. Wenn die Abiturienten im Mai ihr Abitur machen und dann in den Sommermonaten ihren Dienst beginnen, sind sie natürlich im Frühsommer des darauffolgenden Jahres fertig mit ihrem Zivildienst. Dann verzeichnen wir ein nicht unerhebliches Sommerloch. Im letzten Herbst hatten wir etwa 75 000 Zivis im Dienst, im Sommer teilweise auch nur knapp 39 000. Bei über 100 000 zu besetzenden Stellen wird dann das Defizit deutlich spürbar.

► *Was können denn die Einrichtungen tun, um ihre Plätze zu besetzen?*

Man kann natürlich Werbung machen und sich noch besser um die Zivis kümmern. Das spricht sich rum. Es gibt eine Mund-zu-Mund-Propaganda, die Zivildienstleistenden tauschen sich untereinander aus. Wenn die Einrichtungen sich intensiv um die Zivildienstleistenden kümmern, sie gut in den Dienst einführen, sich etwas Zeit nehmen, eben auch das Neue zu erläutern, Probleme erkennen und zu lösen versuchen, dann kommen junge Menschen gerne zu diesen Stellen. Wir haben festgestellt, dass das von den Zivildienstleistenden sehr honoriert wird.

► *Personallücken sind in der sozialen Arbeit nie gut. Durch die neun Monate Dienstzeit und durch die Lücke*

Beim Deutschen Caritasverband gibt es bundesweit 5 986 Dienststellen für ZdL mit 18 818 (aktiven) Zivildienstplätzen, von denen 11 341 belegt sind. Davon liegen in NRW 2 231 Zivildienststellen mit 8 394 (aktiven) Zivildienstplätzen, von denen 5 226 belegt sind. (Stand 15. 10. 2007)

im Sommer haben manche Einrichtungen Probleme, die Zivildienstplätze durchgehend zu besetzen. Ein Zivi, der einen behinderten Menschen betreut, ist neun Monate da, und dann ist drei Monate niemand da – das geht natürlich nicht. Also müssen die Einrichtungen versuchen, damit zu „jonglieren“. Viele helfen sich, indem sie den bisherigen Zivi noch einmal freiwillig drei Monate weiterbeschäftigen.

Es würde uns sehr wohl tun, wenn wir eine Regelung hätten wie bei der freiwilligen Verlängerung des Grundwehrdienstes. Eine solche Regelung würden sicher die Einrichtungen wie auch die Zivildienstleistenden begrüßen.

► *Das ist derzeit nicht möglich?*

Im Moment nicht. Wir hoffen da auf eine entsprechende gesetzliche Regelung.

► *Wie könnte das in der Praxis aussehen?*

Man müsste das so machen wie bei der Bundeswehr: Einvernehmlich sollten die Dienststelle und der Zivildienstleistende die Möglichkeit erhalten, den Dienst für einen gewissen Zeitraum freiwillig zu verlängern.

► *Wer soll die Kosten übernehmen?*

Es kann natürlich nicht so sein, dass der Bund sämtliche Kosten trägt. Denn dieser junge Mann ist nach neun Monaten auch voll eingearbeitet. Der ist dann wirklich eine richtig gute Kraft für den Verband oder das Haus, in dem er tätig ist. Da müsste man eine Kostenteilung erarbeiten.

► *Ist das im Moment in der Diskussion außerhalb von Fachkreisen? In politischen Diskussionen?*

Im Moment ist in der politischen Diskussion diesbezüglich noch gar nichts. Aber es gibt dazu Überlegungen, auch in unserem Ministerium*. ◀

Das Interview führte Markus Lahrmann.

* Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Anm. d. Red.



Die Einrichtungen der Caritas erfreuen sich nach wie vor einer großen Beliebtheit bei den Zivildienstleistenden. Viele anerkannte Kriegsdienstverweigerer haben ihre Zivildienststelle über die Internetpräsenz www.caritaszivi.de gefunden, die seit knapp einem Jahr online ist. Jeder Interessierte kann auf dieser Internetseite unmittelbar abfragen, in welchen Einrichtungen der Caritas an seinem Wohnort ein freier Zivildienstplatz vorhanden ist. Darüber hinaus ist es möglich, sich eine Liste mit freien Plätzen als E-Mail zusenden zu lassen oder aber auch über einen Link direkt auf die Homepage der einzelnen Einrichtung zu gelangen.

Personalmix

Mini-Jobber ergänzen Zivildienstleistende

Seitdem der Zivildienst in der Bundesrepublik nur noch neun Monate dauert, sucht der Caritasverband Witten nach weiteren Möglichkeiten, um die bestehenden Dienste aufrechtzuerhalten. Ältere Arbeitslose, Vorruheständler und insbesondere Rentner erbringen als so genannte Mini-Jobber die ergänzenden Leistungen in den Pflegediensten der Caritas.

Mit einer Stellenanzeige hat sich die Caritas gezielt um lebenserfahrene und verlässliche Arbeitskräfte bemüht, die sich für das Altenteil noch zu jung fühlen. Das Interesse war riesengroß. Eine der ersten Bewerberinnen, die von der Caritas ausgesucht wurden, war Anne Weikamp. Sie hatte bis vor Kurzem ihre kranke Mutter gepflegt. Nach deren Tod hat sie sich zunächst eine Phase der Erholung gegönnt, um dann neue Aufgaben anzugehen.

Die 64-jährige Anne Weikamp hat jetzt wieder eine feste Tagesstruktur. Ihr Arbeitstag beginnt morgens um 9.00 Uhr, wenn sie für die Patienten der Caritas-Sozialstation das Frühstück macht, ihnen aus der Zeitung vorliest oder mit ihnen einkauft.

Davon, dass die Wittener Caritas mit ihren neuen Mini-Jobbern in die richtige Richtung geht, ist Geschäftsführer Hartmut Claes überzeugt: „Unsere neuen Mitarbeiter bringen sehr viel Lebenserfahrung und soziale Kompetenz mit.“ Kontinuität spielt in der Betreuung alter Menschen eine große Rolle.

Mit ihren Mini-Jobbern hat die Caritas nicht nur einen Testballon steigen lassen. Die Erwartungen wurden dauerhaft erfüllt. Die Mini-Jobber zeichnen sich durch ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Menschenkenntnis aus. Beide Eigenschaften sind im Umgang mit zum Teil schwierigen alten Menschen höchst willkommen. Darum wird man bei der Caritas in Witten zukünftig die vertraute Unterstützung der neuen Mini-Jobber nicht missen mögen. Auf ihre Zivildienstleistenden wird die Caritas aber auch nicht vollends verzichten. „Der Austausch unter den Generationen ist für unser Gemeinwohl ausgesprochen wichtig. Wenn ein 20-jähriger Zivi zu einem 90-jährigen Patienten geht, kann er von ihm viel hören und lernen. Zudem wird das gegenseitige Verständnis gefördert“, macht sich Claes für einen Personalmix aus erfahrenen Mini-Jobbern und aufgeweckten Zivildienstleistenden stark. HaCl



Mini-Jobberin
Anne Weikamp



Geschäftsführer
Hartmut Claes

Dank an Spender

LICHTBLICKE-Schirmherrin Angelika Rüttgers lud in die Düsseldorfer Staatskanzlei ein

Die Grundschüler der Münterschule in Neuss malten Weihnachtskarten, die sie für einen guten Zweck verkaufen wollten. Die Druckerei „Team Druck“ druckte die Karten zum Selbstkostenpreis. Und die Firma 3M Deutschland bestellte umgehend 10 000 dieser Karten für ihren Weihnachtsversand. Der Erlös – ca. ein Euro pro Karte – ging an LICHTBLICKE.

Detaillierte Informationen zu LICHTBLICKE unter www.lichtblicke.de

Die Neusser Grundschüler stehen beispielhaft für die zahlreichen Menschen in NRW, die durch einen besonderen Einsatz dazu beitragen, Not bei Kindern in NRW zu lindern. Um diesen Menschen für ihr soziales Engagement zu danken, lud LICHTBLICKE-Schirmherrin Angelika Rüttgers, Frau des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten, zum Dank einige Helfer in die Staatskanzlei nach Düsseldorf ein.

Die Kreativität der Spender kennt keine Grenzen: So bastelten Kinder der städtischen Tageseinrichtung Plutostraße Gelsenkirchen wunderschöne Holzlaternen, die sie am St.-Martins-Fest zugunsten von LICHTBLICKE verkauften. Eine überaus sportliche Idee hatte Schwimmtrainer Roger Thuesen aus Bochum. Er veranstaltete ein Sponsorenschwimmen mit 56 Kindern und Jugendlichen im Alter von sieben bis 17 Jahren. Die

„Tragt in die Welt nun ein Licht“: Kinder der Münterschule Neuss engagieren sich für LICHTBLICKE.
Foto: Lahrmann



Angelika Rüttgers mit DTM-Rennfahrer Pierre Kaffer und Rocksängerin Doro Pesch
Foto: LICHTBLICKE

Kinder schwammen insgesamt 3 890 Bahnen, das sind sagenhafte 97 000 Meter zurückgelegte Schwimmstrecke. Für jede geschwommene Bahn wurde von Familien, Freunden und Unternehmen Geld für LICHTBLICKE gespendet. Dabei kamen 1 700 Euro zusammen.

Der Kosaido-Golf-Club veranstaltete ein internationales Golf-Turnier: 12 000 Euro kamen für LICHTBLICKE zusammen. Der TuS Hilstrup veranstaltete ein Fußball-Turnier mit 40 D-Jugend-Mannschaften. Über Startgelder, Kuchenverkauf und eine Tombola kamen 3 800 Euro für LICHTBLICKE zusammen. Das Betriebsfest der LVM ergab 5 000 Euro zugunsten von LICHTBLICKE. Die WestLB Düsseldorf verzichtete auf Weihnachtspräsente für Kunden, stattdessen spendete sie 30 000 Euro für LICHTBLICKE.

Darüber hinaus gibt es auch viele Prominente, die die Arbeit der Aktion LICHTBLICKE schätzen und unterstützen. So begrüßte Angelika Rüttgers den ehemaligen Kapitän des VfL Bochum, Dariusz Wosz, der sich schon seit Jahren für die Spendenaktion engagiert.

DTM-Rennfahrer Pierre Kaffer gab richtig Gas. Er fuhr beim 24-Stunden-Rennen auf dem Nürburgring für LICHTBLICKE. Zusammen mit seinen Partnern MSpeed, Caps, Paragon und Level5 spendete Pierre Kaffer 5 000 Euro. Mit Doro Pesch hat die Aktion LICHTBLICKE eine weitere prominente Patin gefunden. Die Rocksängerin versteigerte im Rahmen der LICHTBLICKE-eBay-Auktion eine Gesangsstunde mit ihrer professionellen Unterstützung. Seit nunmehr zehn Jahren steht die Aktion LICHTBLICKE für unbürokratische finanzielle Unterstützung von Not leidenden Kindern und ihren Familien in Nordrhein-Westfalen. Allein in der Spendensaison 2006/2007 kamen über 2,28 Millionen Euro an Spenden zusammen – das beste Ergebnis seit Bestehen der Hilfsaktion. ◀

M. Lahrmann



Aachen



„Kinder stark machen“ bedeutet auch, Kinder zu beteiligen. Das gelang auf dem Kongress des DiCV Aachen gut. Foto: Lahrman

Zielpunkt Familie

Beim Caritas-Kongress in Aachen wird klar: Armut der Eltern macht Kinder schwach

Wer Kinder stark machen will, der muss mehr für Familien tun und gleichzeitig die familienunterstützende Infrastruktur ausbauen. Mit einer ganzen Palette an Vorschlägen untermauerte der Bielefelder Wissenschaftler Klaus Hurrelmann seine Kernthese auf dem Kongress „Was Kinder stark macht“ des Aachener Diözesan-Caritasverbandes. Zu Beginn hatte bereits Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders dazu aufgerufen, „sich gesellschaftlich neu und verstärkt“ mit der Lebenssituation von Kindern auseinanderzusetzen.



Die Caritas müsse noch mehr politischen Druck zugunsten von Kindern aufbauen, forderte der Bielefelder Wissenschaftler Klaus Hurrelmann.

Schröders wies auf wachsende Armut, fehlende Bildungschancen und steigende Gesundheitsrisiken von Kindern in Deutschland hin. Zukunft und individuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dürften nicht von ihrer sozialen Herkunft bestimmt sein. Die Caritas wolle mit ihrer Befähigungsinitiative junge Menschen stärken, „damit sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und besser am gesellschaftlichen Leben teilhaben können“, betonte Schröders. Die Forschung habe festgestellt, dass ein Kind sich trotz schwierigster Lebenssituation zu einer starken Persönlichkeit entwickeln könne, wenn es vor allem ermutigende und verlässliche Bezugspersonen habe.

Gebannt lauschten die mehr als 700 Teilnehmer aus Tageseinrichtungen, Schule und Jugendhilfe dem Vortrag von Klaus Hurrelmann. Es sei in Deutschland in den vergangenen Jahren nicht gelungen, Kinderpolitik über die Familienpolitik hinaus zu einer Aufgabe der ganzen Gesellschaft zu machen, kritisierte Hurrelmann. Wenn es heute Familien aufgrund von Einkommensarmut und Arbeitslosigkeit der Eltern schlecht gehe, dann sei dies „einer der größten Störfaktoren für die Stärkung von Kindern“, sagte er. In anderen Ländern gebe es längst eine „ganz andere Kultur der Ergänzung der Familienarbeit“. Und mit einem einfachen Beispiel machte er die ganze Dramatik der Situation deutlich: Deutschland hat bei der vorschulischen Erziehung gegenüber den meisten Ländern um uns herum einen Rückstand von 30 Jahren.

Hurrelmann forderte, über die Transferleistungen für Familien neu und ohne Tabus zu diskutieren. Denkbar sei eine bedingungslose „Grundsicherung für Kinder“, vielleicht 300 Euro im Monat. Hinzu kommen müssten Sachleistungen: gute Bildungsangebote, kostenlose Tagesstättenplätze, der Ausbau von Nachmittagsangeboten, eine bessere Gesundheitsvorsorge. Nach Schätzungen sei heute ein Drittel aller Eltern mit der Erziehung überfordert, also müssten diese in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden. „Warum führt man nicht verbindliche Erziehungskurse für Eltern ein?“, fragte der Wissenschaftler. Hurrelmann berichtete von Experimenten in Kanada, wo Eltern Geldleistungen für die Teilnahme an solchen Kursen erhielten, mit „erstaunlichen Ergebnissen“.

Kinderpolitik muss auch Schutzpolitik sein. Rund ein Prozent aller Eltern sind eine Gefahr für ihr Kind, weil sie krank sind. Bei 700 000 Geburten im Jahr kann man 7 000 Kinder errechnen, die in der Gefahr leben, von ihren Eltern massiv geschädigt zu werden. „Es muss gelingen, diese Kinder zu identifizieren und effektiv zu schützen“, forderte Hurrelmann. Eine bessere Aus- und vor allem Weiterbildung des Personals in den staatlichen Kinder- und Jugendinstitutionen sei notwendig. Mit Sicherheit brauche es stärker als bisher aufsuchende Arbeit und auch – rechtsstaatkonform – bessere Eingriffsmöglichkeiten des Staates. Kinderrecht dürfe heute in der gesellschaftlichen Diskussion nicht mehr

dem Elternrecht untergeordnet werden, forderte Hurlmann. Nicht zuletzt bedeute Kinder stark machen auch, ihnen mehr Möglichkeiten zu geben, mitzugestalten und sich einzumischen.

An die Caritas-Fachkräfte appellierte er, stärker Einschätzungen ihrer Arbeit und damit der Kindersituation

im Land öffentlich zu machen und den politischen Druck zu erhöhen. „Nutzen Sie die Chance, mit Ihrer hohen Glaubwürdigkeit aus Jahrzehnten Erfahrung in dieser Arbeit Ihre Stimme zugunsten der Kinder, also der schwächsten Bevölkerungsgruppe, zu erheben“, rief er. ◀

Markus Lahrmann



Voller Neugier hielten Kinderreporter das Mikrofon auch den Referenten unter die Nase.

Fotos: Caritas

Ein guter Ort für benachteiligte Kinder

Die Zukunft der Bethanien-Kinderdörfer diskutieren auf einer Strategiekonferenz Schwestern der Ordensleitung der Dominikanerinnen von Bethanien mit ihren Beratern als Gesellschafter, den fünf Mitgliedern des Aufsichtsrates, dem Geschäftsführer der Gesellschaft sowie den drei Leitern der Bethanien-Kinder- und Jugenddörfer.

Derzeit leben rund 270 Kinder und Jugendliche und arbeiten etwa 250 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Kinderdörfern. Seit Gründung der Bethanien-Gesellschaft im Jahre 2001 hat sich nach Aussage von Geschäftsführer Werner Langfeldt die Kapazität der Bethanien-Kinder- und Jugenddörfer um 20 Prozent erhöht. Die Kinderdorfleiter Klaus Esser (Schwalmtal-Waldniel), Martin Kramm (Bergisch Gladbach-Refrath) und Andreas Linden (Eltville-Erbach) stellten dar, wie sich das Angebot Bethaniens entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen und Notwendigkeiten auf dem Jugendhilfesektor in den letzten Jahren differenziert und erweitert hat: Neben der nach wie vor zentralen Erziehungsform „Kinderdorffamilie“ gibt es auch im „stationären“ Bereich (Betreuung und Erziehung über Tag und Nacht) noch andere Hilfsformen wie Inobhutnahme, Kinderdorfwohngruppen, sonderpädagogische Einzelbetreuung, Erziehungsstellen, Wohngruppen für Mädchen bzw. Jungen, Mutter-Kind-Projekte, Intensivgruppen und Trainingswohnen. Diese Palette ist erweiterungsfähig und wird gelegentlich, wenn sich eine besondere Situation ergibt, aktuell ausgebaut. Daneben wurden der „teilstationäre“ (Tagesgruppen) und der „ambulante“ Bereich (Betreuung während der Verselbstständigung, Nachsorge etc.) ausgebaut. Hier werden auch für die Zukunft die größten Entwicklungsbedarfe wie z. B. Beratungs- und Bildungsangebote für Eltern und Familien und Individualprojekte für besonders schwierige Kinder und Jugendliche gesehen. Auch für behinderte Kinder könnte das Kinderdorf in Zukunft ein guter Ort sein. Geschäftsführer Werner Langfeldt konnte auf eine konsolidierte wirtschaftliche Entwicklung hinweisen, die ebenfalls hoffnungsvoll in Richtung künftiger Entwicklungen weist. Im Ergebnis kann ein afrikanisches Sprichwort zitiert werden: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Im Klartext: Die Bethanien-Kinder- und Jugenddörfer sollen auch in Zukunft ihren Dorfcharakter behalten. Sie sollen ein erfahrbares, durch christliche Gemeinschaften geprägtes Sozialwesen sein und bleiben. ◀

Klaus Esser

10 Jahre Hospizarbeit Eschweiler

Im Spätherbst feierte der SKM Eschweiler das zehnjährige Bestehen seiner ambulanten Hospizarbeit. Die SKM-Damen Rita Cremer, Helga Klingenberg und Hertha Kalz haben die Hospizarbeit des SKM Eschweiler aufgebaut und sich fortgebildet. Sie begleiten seit zehn Jahren kranke, sterbende und trauernde Menschen. Zu den Angeboten des SKM gehört auch ein Trauercafé.

Karin Heritsch

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:

am 19. September 2007: **Maria Margarete Flosdorff**, kath. Kirchengemeinde St. Cornelius, Alsdorf; am 20. September 2007: **Agnes Lohmann**, kath. Kirchengemeinde St. Elisabeth, Mönchengladbach; am 9. Oktober 2007: **Henriette Thönnißen**, Theresienheim, Viersen; am 10. Oktober 2007: **Margarida Casaleiro**, **Elvira Engelhardt**, **Beatrix**

Engisch, **Anni Knieps**, **Marie-Theres Stieber**, **Herbert Wiese**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 13. Oktober 2007: **Wilhelm Boensch**, **Margarete Siepmann**, **Else Vahlenstein**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 24. Oktober 2007: **Anna Maria Weber**, kath. Pfarramt St. Donatus, Aachen; am 9. November 2007: **Rosmarie van Lier**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; am 12. November 2007: **Katharina Holtappels**, **Helmut Nau**, **Siegfried Seidel**, kath. Pfarrgemeinde St. Clemens, Viersen-Süchteln.



Alemannia-Maskottchen Al-Aix (Mitte) und Trainer Ilhan Kafadar (vorn rechts) mit den Teilnehmern des neuen Caritas-Projektes „Interkulturelle Fußball-Maskottchen“

Interkulturelle Fußballmaskottchen

Mentoren kümmern sich um den Nachwuchs

Der Caritas-Fachdienst für Integration und Migration startete gemeinsam mit der städtischen Jugendeinrichtung OT Talstraße im vergangenen Herbst ein neues Projekt für Kinder und Jugendliche, das von der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart mit 5 000 Euro gefördert wird.

Ziel des Projektes ist die Integration von jungen Zuwanderern durch Sport im Aachener „Steinkaul-/Rehmviertel“, einem sozialen Brennpunkt. Schwerpunkt ist das soziale Lernen durch Übernahme von Verantwortung von zehn Jugendlichen (Mentoren) für zehn Kinder („Maskottchen“). Zehn Jugendliche verschiedener Nationen im Alter von zwölf bis 18 Jahren kümmern sich fortan um zehn Nachwuchs-Maskottchen im Alter von sechs bis elf Jahren und fördern diese als Mentoren in ihrer sportlichen und persönlichen Entfaltung. Die jüngeren Maskottchen wiederum sollen „Glücksbringer“ für die älteren Vorbilder sein, die bereits länger gemeinsam Fußball spielen. Neben den sportlichen Disziplinen, geht es weiterhin um die Einübung von Basisqualifikationen wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Teamzusammenarbeit, interkulturelles Lernen und das Einüben von Respekt und Toleranz. Dazu steht den Kindern und Jugendlichen der bewährte Trainer Ilhan Kafadar zur Seite, der jüngst beim Stadtsportbund seine Übungsleiterausbildung bestanden hat.

Das neue Alemannia-Maskottchen „Al-Aix“ ist sehr daran interessiert, zu helfen und caritative Projekte in Aachen zu unterstützen. Das war für die Kinder ganz toll, dass Al-Aix zum Projektstart persönlich vorbeikam und die zehn Maskottchen-Paare „offiziell“ ernannte. ◀

Zweites Caritas-FairKaufhaus eröffnet

Erste Wahl aus zweiter Hand bei der Heinsberger Caritas

Strahlender Sonnenschein, blauer Himmel und viel Gedränge in der Heinsberger Innenstadt. Und mittendrin immer wieder bunte Luftballons mit dem Caritas-Logo. Sie machten aufmerksam auf eine neue günstige Einkaufsmöglichkeit, insbesondere für Haushalte mit „schmalem“ Geldbeutel. „Erste Wahl aus zweiter Hand“ lautet der Werbespruch des neu eröffneten Caritas-FairKaufhauses im Heinsberger Zentrum.



*Auskünfte:
Elisabeth Kremer-Kerschgens, Tel. 02 41 / 4 31-2 08*

Hans Ohlenforst, Leiter der Caritas-Werkstatt Schierwaldenrath, konnte zur Eröffnung ein umfangreiches Angebot an Haushaltswaren, Kleinmöbeln und Bekleidung präsentieren. Um das Dienstleistungsangebot auszuweiten, wurden ein Wäscheservice und eine Änderungsschneiderei in das FairKaufhaus integriert. So werden im Rahmen des Kombilohn-Projektes der Caritas zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen und in Kooperation mit der ARGE langfristig gesichert. Mit der Einweihung des FairKaufhauses an der Hoch-

straße 38 hat die Caritas-Werkstatt in der Region Heinsberg ihre Angebote neu strukturiert. In neuen Räumen auf der Schützenstraße 16 befindet sich das „Bildungszentrum Caritas-Werkstatt“ mit den vielfältigen Orientierungs- und Qualifizierungsangeboten. Unter der gleichen Adresse ist auch die neue Halle für Großmöbel mit dem Caritas-Umzugsdienst zu finden.

Die Garten- und Landschaftspflege ist weiterhin in Gangelt-Schierwaldenrath, Oberstraße 39 zu finden und telefonisch unter 0 24 54 / 60 61 erreichbar.

Das Heinsberger FairKaufhaus ist bereits die zweite Einrichtung der Caritas im Bistum Aachen, die attraktive Angebote zu fairen Preisen liefert. „Nicht nur das ‚FairKauf‘-Logo ist in Heinsberg und Krefeld identisch“, berichtet Elisabeth Kremer-Kerschgens von der Aachener Caritas. „Im ‚FairKauf‘ wird nur gespendete Ware angeboten, und alle durch FairKauf erwirtschafteten Mittel kommen den arbeitsmarktpolitischen Projekten zugute.“ ◀ *Heinz Liedgens*

Kindertagesstätte Clara Fey eingeweiht

Unter dem Motto „Alle unter einem Himmel“ wurde im September die Integrative Kindertagesstätte Clara Fey mit einem Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Michael und der Segnung des Hauses durch Weihbischof Dr. Johannes Bündgens feierlich eingeweiht.

Einrichtungsleiterin Pia de Vries konnte neben Kindern und Eltern zahlreiche Gäste aus Politik und kirchlichen Verbänden begrüßen. Familienminister Armin Laschet (CDU) erinnerte in seinem Grußwort an seine eigenen Erfahrungen als Kind im Clara-Fey-Kindergarten und lobte die konzeptionelle Weiterentwicklung der Kindertagesstätte in Richtung integrative Einrichtung als mutigen Schritt. Prof. Dr. Barbara Krause, zweite Vorsitzende des Caritasverbandes für das Bistum Aachen,

wies in ihrer Ansprache auf die Bedeutung der Integration als ein Merkmal einer Gesellschaft hin, die an der Vielfalt des menschlichen Lebens orientiert ist. Die Kindertagesstätte in Trägerschaft der Caritas Lebenswelten GmbH ist mit zwei integrativen und zwei heilpädagogischen Gruppen sowie einer Regelgruppe die größte integrative Einrichtung in der Stadt Aachen und ist auch als Familienzentrum zertifiziert.

Seit 2004 wurde die Fusion des ehemaligen Kindergartens Clara Fey (zuvor in Trägerschaft des Ordens der Schwestern vom armen Kinde Jesus) mit dem heilpädagogischen Kindergarten St. Michael (Brabantstr.) vorbereitet. Im November 2006 konnte das neue Gebäude im ehemaligen Klosterpark an der Friedrich-Ebert-Allee bezogen werden. ◀



*Zur Einweihung war auch Familienminister Armin Laschet (CDU) gekommen, der als Kind selbst den Clara-Fey-Kindergarten besucht hatte.
Foto: Schnitzler*

Menschen in der Caritas

Nach mehr als 20 Jahren als Geschäftsführer des Caritas-Behindertenwerks GmbH ist im Oktober 2007 im Behindertenwerk in Eschweiler **Reinhard Gawlak** (60) in den Ruhestand verabschiedet worden. Unter Gawlaks Federführung hat sich das Caritas-Behindertenwerk zu einer der führenden Einrichtungen dieser Art in NRW entwickelt. Derzeit sind 920 behinderte Menschen und 250 Mitarbeiter/-innen in mittlerweile sechs Werken beschäftigt. Aus den Händen von Weihbischof **Johannes Bündgens** erhielt Gawlak für seine Verdienste die Dankmedaille der Deutschen Caritas. Eschweilers Bürgermeister **Rudi Bertram** verlieh Gawlak die goldene Verdienstmedaille der Stadt Eschweiler. Die Nachfolge Gawlaks trat der 44-jährige Dipl.-Ing. **Michael Doersch** an. Er war zuletzt Betriebsleiter im Metall verarbeitenden Gewerbe.



*Rheinhard Gawlak (l.),
Michael Doersch*

Dienstgeber und Dienstnehmer der Caritas im Bistum Aachen haben ihre Vertreter für die Arbeitsrechtliche Kommission (AK) bestimmt, die die Richtlinien für Arbeitsverträge (AVR) im Bereich der Caritas gestaltet. Sie vertreten rund 25 000 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei 527 Trägern mit 907 Einrichtungen und Diensten im Bistum Aachen. Von den Dienstnehmern wurde **Rolf Cleophas** (51) aus dem St.-Josephs-Haus in Mönchengladbach-Hardt gewählt. Cleophas, bereits seit acht Jahren AK-Mitglied und Sprecher der Mitarbeiterseite, ist damit gleichzeitig auch Mitglied der Regionalkommission NRW. Den zweiten Sitz in der Regionalkommission NRW sicherte sich **Josef Wählen** (49) aus dem Krankenhaus Maria zu den Aposteln in Mönchengladbach-Neuwerk. Wählen war bislang Stellvertreter von Rolf Cleophas. Auf der Dienstgeberseite fiel die Wahl auf **Diether Erfurth** (54), Maria Hilf NRW gGmbH Gangelt. Als zweiter Vertreter wurde vom Caritasverband für das Bistum Aachen **Peter Bollermann** (59) aus der Geschäftsstelle des DiCV benannt.

Ehrungen

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:
am 9. Oktober 2007: **Birgit Kligen, Renata Kriener, Andrea Rennet, Gudrun Weyers**, Theresienheim, Viersen; am 10. Oktober 2007: **Vero-**

nika Deike, Gerlinde Dickmeis, Björn-Uwe Guske, Heinz Johnen, Dagmar Kleinen, Birgit Krause, Pia Lövenich, Ursula Peters, Angela Römer, Sylvia Rüben, Helga Rütterswoerden, Renate Schmidt, Karin Spatke, Roswitha Wichert, Andrea Wilhelms, Elisabeth Wintz, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 24. Oktober 2007: **Rita Ehlert**, kath. Pfarramt St. Donatus, Aachen.



Wege für Familien

50 Jahre Familienberatung der Caritas in Bottrop

Foto: Stefan Kalscheid

„Unser 14-jähriger Paul hält sich an keine Regeln, alles prallt an ihm ab. Seine schulischen Leistungen gehen in den Keller, und zu Hause ist nur dicke Luft.“ – Ein typischer Grund für Eltern, sich an die Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in der Bottroper Paßstraße zu wenden, die jetzt ihr 50-jähriges Bestehen feierte.

Infos: Tel. 0 20 41 / 69 02 64

In Zeiten knapper Kassen und wegbrechender Beratungs- und Hilfsangebote im sozialen Sektor ist solch ein Jubiläum keine Selbstverständlichkeit mehr. Denn trotz Förderung von Stadt und Land bleibt ein sechsstelliger Restbetrag, den der Caritasverband jährlich in die Unterstützung Bottroper Familien investiert.

Es sind aber nicht nur Erziehungsprobleme, die Menschen zur Beratungsstelle führen. Auch Paare und Einzelpersonen melden sich mit Anliegen wie diesem: „Eigentlich ist in unserer Beziehung der Wurm drin, und wir überlegten schon, uns zu trennen. Deshalb brauchen wir Hilfe, einen Menschen, der uns zuhört.“

Auch eigene Ängste sind ein Beweggrund, Hilfe zu suchen. Wie dieser junge Mann: „Seit einiger Zeit stecke ich in einer Krise und weiß nicht, wie ich die Dinge in

meinem Leben anpacken soll. Mit meiner Familie oder Freunden möchte ich darüber nicht reden.“

Dipl.-Psychologe Stefan Landmann, der Leiter der Beratungsstelle, weiß: „Es ist ganz normal, dass es in vielen Familien auch mal zu Krisen und Konflikten kommt.“ Nicht die Krise sei das Problem, sondern der Umgang damit. Hier seien die Menschen oft überfordert, und statt zu einem Ausgleich zu kommen, drehe sich die Eskalationsspirale immer schneller.

Der Beistand der Beratungsstelle ist vielseitig und umfasst u. a. Spieltherapie für Kinder, Beratung bei Beziehungskonflikten und Verhaltensauffälligkeiten, Therapie nach sexuellem Missbrauch, Einzeltherapie und Gruppentraining (Elterntraining, Gruppen für Kinder nach Trennung der Eltern). Auch für Schulen und Kindergärten ist die Beratungsstelle ein Ansprechpartner.

Um den unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden zu können, wird das therapeutische Angebot den aktuellen Anforderungen angepasst. So engagiert sich die Beratungsstelle in den neuen Familienzentren, macht Gruppenangebote für Jugendliche an Schulen und bietet auch eine anonyme Online-Beratung (www.beratung-caritas.de) an. Der Bedarf dafür ist groß – bei steigender Tendenz.

Rund 500 Einzelpersonen und Familien nehmen jährlich die kostenfreien Dienste der Beratungsstelle in Anspruch. Seit Oktober wird das Team durch zwei Honorarkräfte der Ehe-, Familien- und Lebensberatung unterstützt.

Gefeiert wird der runde Geburtstag stilsvoller – mit einer Fortbildung. Die steht im kommenden Frühjahr gemeinsam mit dem Kinderdorf am Köllnischen Wald, das ebenfalls sein 50-Jähriges begeht, auf dem Programm. ◀



Stolz, dass sie auch in schwierigen Zeiten „am Ball“ bleiben – die Familienberatung der Caritas in Bottrop

Foto: CVB

Geld für „Umme Ecke“

Mit 5 000 Euro unterstützt die CaritasStiftung ein Gemeindecaritasprojekt im Osterfelder Tackenberg, das bereits seit 2003 läuft.

Neben dem Beratungsbüro „Umme Ecke“ und einem regelmäßigen Mittagstisch hat der Oberhausener Caritasverband hier besonders Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Blick.

So wird das Kinder- und Jugendcafé mit integrierter Hausaufgabenhilfe von Kindern und Jugendlichen aus den umliegenden Schulen besucht, ein parallel angebotenes Elterncafé ist Anlaufpunkt für Eltern aus dem Einzugsgebiet Tackenberg. Ziel sind die Begleitung, Unterstützung und Förderung der Kinder und



Jugendlichen im schulischen Bereich. Dabei soll ein qualifizierter Schulabschluss erreicht und die Chance auf einen Ausbildungsplatz erhöht werden. Gleichzeitig können die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit hier sinnvoll verbringen.

Das Projekt wird von Mitarbeitern aus dem Caritas-Zentrum Osterfeld begleitet. Neben der Möglichkeit der Einzelberatung und Krisenintervention werden auch themenbezogene Veranstaltungen angeboten, die die Erziehungskompetenz der Eltern stärken sollen. ◀

rm

Der Direktor der Ruhr-caritas, Andreas Meiwes (2. v. l.), hatte beim Besuch in Osterfeld einen 5 000-Euro-Scheck im Gepäck, was die Runde vor Ort sichtlich freute. Foto: Reinhard Messing

Caritatives Engagement vor Ort

Beim Herbstdiözesanrat der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) im Kardinal-Hengsbach-Haus in Essen-Werden setzten sich die rund 60 Delegierten mit dem Umstrukturierungsprozess im Bistum Essen auseinander.

Als wichtig und wesentlich wurde festgestellt, „dass in Zukunft die Gruppen der einzelnen Gemeinden so wei-

terarbeiten wie bisher, weil das caritative Engagement vor Ort geleistet werden muss, also in den Gemeinden. Die Caritas-Konferenz der Pfarrei hat die Aufgabe, die caritative Arbeit zu inspirieren, zu bündeln und zu begleiten. Dafür ist es unabdingbar, dass die Gruppen eng zusammenarbeiten und sich gegenseitig befruchten und helfen“, beschloss die Versammlung der Ehrenamtlichen. ◀

Abschied und Neubeginn

Trägerwechsel in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung

Seit Oktober ist es quasi offiziell: Der Trägerwechsel der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen (EFL) im Ruhrbistum ist vollzogen. In Zukunft übernimmt die Caritas diese Aufgabe komplett.

Der Leiter des Seelsorgeamtes im Bistum Essen, Prälat Dr. Wilhelm Tolksdorf, wies bei einem Festakt in Essen auf die Tradition der EFL hin: Nach über 50 Jahren vollziehe sich der Trägerwechsel von elf Gemeindeverbänden als Träger der EFL hin zu fünf Orts-Caritasverbänden. Der Wechsel sei bestimmt von Abschied und Neubeginn. Abschied von bisherigen Orten, von unmittelbaren Kollegen, von Ratsuchenden. Viele Tausend Klienten seien in den über 50 Jahren begleitet worden.

„Dabei wurden die Beratungsaufgaben immer differenzierter, weil sich das Leben der Menschen in den letzten Jahrzehnten verkomplizierte.“

Parallel zu dem hohen Altersdurchschnitt der Menschen im Ruhrgebiet führte dies zu einer Neuausrichtung vieler wichtiger Dienste, auch der EFL-Beratung. Ein Glück sei es, dass es in einem intensiven Prozess gelang, zu einer Neukonzeption der EFL-Beratung unter dem Dach der Caritas zu kommen, weil dies die Zukunft sichere. Auch wenn die finanziellen Einschnitte nicht spurlos vor der Umgestaltung mancher Rahmenbedingungen haltgemacht haben.

Besonderen Dank sprach Tolksdorf den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus, die mit ihrer Inanspruchnahme von Altersteilzeit jüngeren Kollegen „Platz“ in einem veränderten Stellenplan machten, obwohl sie sich gerne weiter beruflich engagiert hätten. ◀



Wenn die Mütter selbst noch Kinder sind ...

Mehr Platz für Essener Projekt „teen + baby“

Fünf Jahre nach der Eröffnung des Projektes „teen + baby“ gibt es wieder etwas zu feiern. Der Erweiterungsbau in Essen wurde seiner Bestimmung übergeben und eingeweiht. Das Projekt ist eine Einrichtung für minderjährige Mütter, die hier wohnen sowie betreut und begleitet werden.

Das Projekt „teen + baby“ wird angenommen, was die Verantwortlichen freut (v. l.): Isolde Cromme, Bischof Dr. Felix Genn, Jutta Eckenbach als Vorsitzende des SkF Essen-Mitte sowie SkF-Geschäftsführerin Rosemarie Engels. Foto: Christoph Grätz



Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass die jungen Frauen ihre Schul- und Berufsausbildung beenden und dass die Beziehung zu den Kindsvätern, soweit gewünscht, unterstützt wird. Aus diesem Grund wurde vor Kurzem eine Vätergruppe gegründet. Heute stellten sich zunehmend auch junge Väter ihrer Verantwortung, sagte Thomas Kufen, Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses der Stadt Essen und Integrationsbeauftragter der Landesregierung NRW. Vor dem Hintergrund, dass

in Deutschland jährlich etwa 5 000 minderjährige Frauen Mütter wurden, zeigte sich Kufen erfreut, dass in Essen eine derartige Einrichtung entstanden ist.

An diesem Ort werde „diskret und mit Bedacht“ das „Ja zum Leben“ ermöglicht, sagte der Essener Bischof Dr. Felix Genn. Er drückte seine Hochachtung gegenüber den jungen Frauen aus, die – selbst noch

in jugendlichem Alter – die ständige mütterliche Verfügbarkeit erlernen müssten.

Für den Erweiterungsbau hatte sich maßgeblich Isolde Cromme starkgemacht, die unermüdlich für die Finanzierung dieses Projektes geworben hat. Dank dieses Engagements wurden rund 430 000 Euro und diverse Sachspenden für die Erweiterung der Gebäude von Stiftungen, Firmen und Privatpersonen gespendet. In ihrer Rede dankte Cromme der Chefin des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) Essen-Mitte, Rosemarie Engels, dafür, dass „dieser Traum so schnell in Erfüllung ging“ und der SkF sein Know-how für dieses bundesweit beachtete Projekt bereitstellte.

Seit dem Beginn des Projektes 2002 wurden insgesamt 33 junge Frauen im Alter zwischen zwölf und 18 Jahren begleitet. 15 beendeten erfolgreich ihre Schullaufbahn, sieben konnten in Ausbildungen vermittelt werden.

„Als Zufluchtsort in der Krise“ bezeichnete Norbert Kleine-Möllhoff, der Erste Bürgermeister von Essen, die Einrichtung und würdigte die fünfjährige Tätigkeit der acht hauptamtlichen SkF-Mitarbeiterinnen, der fünf Nachtwachen und der zwei Praktikantinnen.

Der Erweiterungsbau beherbergt zwei Apartments für „betreutes Wohnen“ von jungen Familien. Außerdem sind zwei Büros für die Mitarbeiterinnen, ein Seminar- und ein Sozialraum sowie ein Nachwachenzimmer entstanden. ◀ *CHG*

Caritas-Telegramm

Bottrop. Die Sozialstation in Welheim feiert Jubiläum. Seit genau 15 Jahren betreuen, helfen und beraten die Pflegekräfte alte und kranke Menschen an sieben Tagen in der Woche. Die Station ist eine von drei ambulanten Pflegeeinrichtungen der Caritas, die stadtteilorientiert die medizinische Betreuung übernehmen und sich um die Anleitung zur häuslichen Pflege für die Familien kümmern.

Hattingen. Mit einem innovativen Senioren-Wohnkonzept erweitert die Theresia-Albers-Stiftung in Hattingen ihr Angebot. Neben dem Altenheim St. Josef entstehen auf drei Etagen seniorengerechte Service-Wohnungen mit Apartments und Gemeinschaftsräumen. Bei Bedarf können die ambulanten Dienste des benachbarten Pflegeheims – vom Essen bis zur Wäsche – genutzt werden. So können die Bewohner ihre Wohnung bis ins hohe Alter behalten. Im September 2008 soll das Haus bezugsfertig sein.

Bochum. Dem Hospiz St. Hildegard und dem Hospizverein Watenscheid wurde der diesjährige 11. Bürgerpreis der CDU in Bochum verliehen. Beide Preisträger bekamen jeweils die Hälfte der mit 1 000 Euro dotierten Auszeichnung. „Wir wollen damit die wichtige Arbeit beider Einrichtungen in gleicher Weise würdigen“, so Klaus Franz, Kreisvorsitzender der CDU.

Essen. Seit Kurzem öffnet das neue Caritas-Demenzcafé an zwei Tagen im Monat seine Türen. Jeden ersten Donnerstag (ab 14.30 Uhr) und Freitag (ab 9.30 Uhr) im Monat werden in der Beratungsstelle im Mehrgenerationenhaus St. Anna in Essen-Altendorf Betreuung und Beratung für Demenzkranke und ihre Angehörigen angeboten. Die ambulante Demenzhilfe wird so gut angenommen, dass weitere ehrenamtliche Helfer gesucht werden.

Infos: Tel. 02 01 / 32 00-3 58 / -3 48



Menschen in der Caritas



Als Vertreter der örtlichen Caritasverbände wurde jüngst der Direktor der Caritas Duisburg, **Hans-Jürgen Kocar** (62 / Foto), von der Delegiertenversammlung einstimmig in den Caritasrat des Deutschen Caritasverbandes gewählt. Dieser Rat besteht aus 31 Mitgliedern und ist das höchste Gremium zwischen den Delegiertenversammlungen. Kocar, der seit 39 Jahren für die Caritas in Duisburg tätig ist, vertritt ab sofort die Interessen aller örtlichen Caritasverbände in Deutschland. Der Deutsche Caritasverband ist der größte Wohlfahrtsverband Deutschlands und beschäftigt fast 500 000 Mitarbeiter/-innen in 35 000 Einrichtungen und Diensten.

Verabschiedet wurde die Schwangerenberaterin **Ursula Köthe**. Weihbischof **Franz Vorrath** bedankte sich während seines Besuchs in der Beratungsstelle in Altena-Lüdenscheid für ihr 28-jähriges Engagement für mehr als 10 000 Rat suchende Frauen. „Sie haben die Schwangerenberatungsstelle aufgebaut“, würdigte auch Caritasdirektor **Hans-Werner Wolff** die geleistete Arbeit.

Für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement im Dienst der Caritas ist **Marianne Marbach** mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Seit 1977 ist sie Vorsitzende der ehrenamtlichen Caritasgruppe im Dekanat Essen-Borbeck. Außerdem gehörte sie 27 Jahre lang dem Vorstand der Caritas-Konferenzen auf Diözesanebene an. Sie hat vor allem die Entwicklung der ehrenamtlichen sozialen Arbeit in den katholischen Kirchengemeinden der Stadt geprägt. Essens Bürgermeister **Norbert Kleine-Möllhoff** überreichte die hohe Auszeichnung (unser Foto).

Besondere Freude im Ruhrbistum: Einige Priester, darunter drei Vorsitzende von Orts-Caritasverbänden, erhielten jetzt „päpstliche Ehrungen“. Essens Dompropst **Ottmar Vieth**, Stadtdechant und Vorsitzender des Essener Caritasverbandes (CV), erhielt den Titel „Päpstlicher Ehrenprälat“. **Johannes Knoblauch**, Stadtdechant in Bottrop und Vorsitzender des CV Bottrop, wurde „Päpstlicher Ehrenkaplan“ mit dem Titel „Monsignore“. Auch der langjährige Vorsitzende des CV Duisburg, Stadtdechant und Pfarrer an St. Norbert in Duisburg-Neumühl, **Klaus-Wilhelm Mertes**, darf sich ab sofort Ehrendechant und ebenfalls „Monsignore“ nennen.



25 Jahre jung wurden jetzt die Kath. Krankenhaushilfe im Marienhospital sowie die Kath. Altenheimhilfe für die Seniorenheime St. Hedwig und St. Teresa in Bottrop. Der ehrenamtliche Besuchsdienst für alte und kranke Menschen, stolze 45 Damen und Herren stark, ist besser bekannt unter der Bezeichnung „grüne Damen und Herren“. Zwei von ihnen, **Elisabeth Sutmann** und **Ingrid Urban** (unser Foto, v. l.), die bereits bei der Gründung vor 25 Jahren dabei waren, erhielten jetzt für ihren Einsatz das Ehrenzeichen des Deutschen Caritasverbandes in Gold.

Mit einem Pontifikalamt in Duisburg-Neudorf wurde der Bosnienbeauftragte der Duisburger Caritas, **Heribert Hölz**, nach 40 Jahren Mitarbeit in den „Un-Ruhestand“ verabschiedet. Extra für diese Messe war **Dr. Franjo Komarica**, Bischof von Banja Luka in Bosnien, mit fünf weiteren Priestern angereist. Pastor **Klaus Wilhelm Mertes**, Vorsitzender der Caritas Duisburg, würdigte besonders das Hölz'sche „Bosnien-Engagement“, der alle bisher 60 Hilfstransporte seit 1992 persönlich begleitet hat. Hölz versprach, auch nach der Pensionierung weiterhin ehrenamtlich für die Bosnienhilfe zu arbeiten.

Zum 30-jährigen Jubiläum der Pfarrcaritas St. Johannes in Bottrop erhielten die Gründerinnen **Hedwig Borowiak**, **Annette Raida**, **Hildegard Hohmann**, **Hedwig Recke** und **Ursula Wiegmann** jetzt das Elisabethkreuz in Silber. **Lore Wiesel**, seit der Gründung 1. Vorsitzende, wurde die Regenbogenplakette verliehen.

In der Diözese Essen wurden jüngst die Vertreter für die neue Arbeitsrechtliche Kommission (AK) und die Regionalkommissionen gewählt. Auf Dienstnehmerseite hat es **Bernhard Witt**, Franz-Sales-Haus, Essen, in die AK und die Regionalkommission NRW sowie **Regina Koch**, Elisabeth-Krankenhaus, Essen, in die Regionalkommission geschafft. Auf Dienstgeberseite fiel die Wahl auf **Thomas Krumholz**, Leiter Personalmanagement am St.-Marien-Hospital in Schwelm, für die Regionalkommission. Als zweiter Vertreter wurde **Martin Simon**, Abteilungsleiter Personal beim Caritasverband für das Bistum Essen, benannt.



Allianz für mehr Bildungsgerechtigkeit



*Diskutierten über Bildungschancen für Benachteiligte (v. l. n. r.): Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp, Staatssekretärin Dr. Marion Gierden-Jülich, WDR-Moderatorin Julitta Münch, Jugendamtsleiterin Carolin Krause und Heinz-Werner Schnittker, Vorsitzender der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Erziehungshilfe
Foto: Alfred Hovestädt*

Beim CaritasForum ging es um bessere Startchancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche

Die Startchancen und Perspektiven für Kinder und Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen sind unzureichend. Nicht erst seit den diversen „Armutberichten“ auf Landes- und Bundesebene weist die Caritas auf den engen Zusammenhang zwischen geringer Bildung, niedrigem Einkommen und der Zunahme von Armut hin. Im Rahmen des CaritasForums 2007 im Kölner Mater-nushaus stellte der Diözesan-Caritasverband konkrete Beispiele der Arbeit mit und für benachteiligte Kinder im Erzbistum Köln vor, zeigte Handlungsperspektiven auf und erläuterte politische Forderungen.

Unter dem Motto „Fördern statt selektieren – Bildungschancen für Benachteiligte“ diskutierten Generalvikar Dominik Schwaderlapp, die Staatssekretärin im NRW-Familienministerium, Marion Gierden-Jülich (CDU), die Kölner Jugendamtsleiterin Carolin Krause, IN-VIA-Geschäftsführerin Sybille Klings, Heinz-Werner Schnittker, Vorsitzender der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Erziehungshilfe, und Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel über bessere Startchancen für Kinder und Jugendliche. Der Diözesan-Caritasverband rief zu einer „Allianz für mehr Bildungsgerechtigkeit“ auf und veröffentlichte Forderungen, um Chancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu verbessern:

Eine Broschüre mit Informationen zu CaritasForum und „Stand.Punkten“ der Caritas ist bei presse@caritasnet.de zu bestellen.

- ▶ Förderchancen in Kindertagesstätten und offenen Ganztagschulen müssen allen Kindern zugänglich sein. Elternbeiträge dürfen dem nicht entgegenstehen. Durch das neue Kinderbildungsgesetz (KiBiz) darf es nicht zu Beitragserhöhungen kommen. Als mittelfristiges Ziel ist Beitragsfreiheit anzustreben.
- ▶ Damit die Sprache nicht zur Bildungsbarriere wird, sind nachhaltige Förderprogramme nötig, die ein alters- und situationsgerechtes Erlernen der deutschen Sprache ermöglichen. Die Nachhaltigkeit wird erhöht, wenn die ganze Familie am Spracherlernen teilhat.
- ▶ Auch das schulische Bildungssystem muss sich vom Grundsatz des Förderns und Integrierens leiten lassen und verfestigter Segmentierung entgegenwirken. Daher sind alle schulpolitischen Maßnahmen auf „Armutsfestigkeit“ und „Integrationskraft“ zu überprüfen.
- ▶ Junge Erwachsene haben im Bedarfsfall einen Rechtsanspruch auf Unterstützung durch die Jugendhilfe. Sie sollen bei der Beantragung und Inanspruchnahme von Jugendhilfeleistungen nicht Widerstände, sondern fachlichen Rat und praktischen Beistand erfahren.
- ▶ Damit junge Flüchtlinge nach Ende der gesetzlichen Schulpflicht in Deutschland Zugang zu Ausbildung und Arbeit erhalten, fordert die Caritas die Aufhebung gesetzlicher Hürden für Ausbildung und Arbeit suchende Flüchtlinge, insbesondere der sogenannten Vorrangprüfung und der Wartezeiten- bzw. Ermessensregelung.
- ▶ Zur Förderung sozial benachteiligter junger Menschen ist eine ressortübergreifende landespolitische Initiative notwendig, die individuell angepasste Konzepte von Schule, Jugendhilfe, Hilfe zur Arbeit u. a. miteinander verknüpft. ◀



Europäische Gefühle

In Bensberg trafen sich 100 Menschen mit und ohne Behinderung

Ihr kullerten die Tränen über das Gesicht, dabei sollten es doch schöne Tage im Kardinal-Schulthe-Haus in Bensberg werden. Als Tanja D., 21 Jahre, aus Polen zum ersten Treffen der europäischen Begegnungswoche vom 23. bis 29. September 2007 kam, war sie noch sehr von Heimweh geplagt.

Die geistig behinderte junge Frau fand sich dann aber sehr schnell zurecht. Der Literatur-Workshop hatte es ihr angetan, und es dauerte nicht lange, da hatte sie erste Gedichte zu Papier gebracht, Freundinnen gefunden und alle Sorgen vergessen. Elisabeth Komp, Referentin für Behindertenhilfe, erzählt diese Geschichte, um deutlich zu machen, was die europäische Begegnungswoche des Diözesan-Caritasverbandes bewirken konnte, nämlich behinderte und nicht behinderte Menschen zusammenzubringen.

„Im Rahmen des ‚Europäischen Jahres der Chancengleichheit für alle‘ setzt die Caritas im Erzbistum Köln

ein Zeichen für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in Europa“, erläuterte Helmut Loggen, stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor, das Engagement des Caritasverbandes.

„Mit der Mouse durch Europa – neue Technologien, eine Chance für Bildung und Kultur“ war die Veranstaltung für über 100 behinderte und nicht behinderte Teilnehmer aus sechs Nationen überschrieben. Im Mittelpunkt der Bildungswoche stand der kreative Umgang mit dem PC und dem Internet. Es gab eine Schreibwerkstatt, einen Internet-Workshop, eine Foto-AG und vieles mehr. „Die europäische Begegnung geht allzu oft an den Menschen mit Behinderung vorbei, wir haben hier erlebt, dass dies überhaupt nicht sein muss“, war das Resümee von Helmut Loggen. Und Tanja D. hatte zum Abschied wieder Tränen in den Augen, diesmal aber nicht aus Heimweh, sondern weil die Tage in Bensberg viel zu schnell vorüber waren. ◀

Alfred Hovestädt

Den kreativen Umgang mit PC und Internet zu erlernen stand im Mittelpunkt der europäischen Begegnungswoche für Menschen mit und ohne Behinderung.

Foto: Alfred Hovestädt

Alle Ergebnisse sind in einem eigens eingerichteten Internetportal www.meetyou-meetme.de dokumentiert.

Elisabeth-Preis: Zwei Gewinner

Haupt- und Ehrenamtliche 2007 ausgezeichnet

2007 war das Jahr der heiligen Elisabeth. Anlass für die CaritasStiftung im Erzbistum Köln, den Kölner Elisabeth-Preis gleich zweimal zu vergeben. Die mit 5 000 Euro dotierte Ehrung zeichnet Initiativen, Projekte und Modelle innerhalb der Caritas aus. In diesem Jahr sowohl im hauptamtlichen wie im ehrenamtlichen Bereich.

Den ersten Preis für Hauptamtliche gewann das Projekt „Catering Karlschule“ des Caritasverbandes für die Stadt Bonn e.V. Hier werden 30 Berufsschüler ohne Ausbildungsplatz von Fachkräften angeleitet, in der Lehrküche des Robert-Wetzlar-Berufskollegs täglich 100 Essen zuzubereiten und diese an die Schülerinnen und Schüler der Karlschule zu verteilen. Die jungen Menschen übernehmen in dem Projekt eine verantwortungsvolle Tätigkeit, erlernen strukturiertes Arbeiten

und erhalten eine neue berufliche Perspektive. Darüber hinaus hat der Kontakt mit den jüngeren Kindern einen positiven Einfluss auf das Verhalten der ansonsten eher auffälligen Jugendlichen.

Der erste Preis im Bereich Ehrenamt ging an die Begegnungsstätte „Mittendrin“, ein Projekt des Caritasverbandes Altenkirchen. Die Jury würdigt mit der Auszeichnung eine Initiative, die in einer sehr ländlichen Region Menschen unterschiedlicher Herkunft unter einem Dach zusammenbringt. Durch das große Engagement von 20 Ehrenamtlichen kann schon seit vier Jahren in der Begegnungsstätte mitten in Altenkirchen eine Vielzahl von Angeboten bereitgehalten werden. Dazu zählen beispielsweise der Arbeitskreis „Asyl“, der bei Behördengängen hilft, der Arbeitslosentreff „Hartzlich willkommen“ oder auch die Gruppenangebote für suchtkranke Menschen. Das „Mittendrin“-Team begleitet die Besucher in schwierigen Lagen und vermittelt ihnen neue Perspektiven. ◀



Gut kombiniert

Kombilohn: Diözesan-Caritasverband zieht nach einem Jahr positive Bilanz

Älteren Menschen im Haushalt helfen oder sie zum Arzt begleiten – ständig steigt die Nachfrage nach solchen Angeboten. Gleichzeitig gibt es Arbeitslose, die praktisch chancenlos sind am Arbeitsmarkt, die aber gerade diese Tätigkeiten gern und gut ausführen würden. Hier ist der Ansatz des Kombilohn-Projektes „Gut kombiniert!“ der Caritas in Nordrhein-Westfalen, das „Angebot und Nachfrage“ zusammenbringt und bereits seit Oktober 2006 in enger Kooperation mit dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW durchgeführt wird.

Bei den nordrhein-westfälischen Caritasverbänden sollten bis Ende 2007 mindestens 250 neue Kombilohn-Stellen geschaffen werden. „Die quantitativen Ziele können als erreicht betrachtet werden. Mittlerweile wurden mehr als 246 neue Mitarbeiter eingestellt, davon rund 100 allein im Erzbistum Köln“, erklärte Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel bei einem gemeinsamen Besuch mit Arbeitsminister Karl-Josef Laumann (CDU) in der Sozialstation Mülheim des Orts-Caritasverbandes Köln. Hensel betonte, dass



*Gut gelaunt bei „Gut kombiniert!“ (v. l. n. r.): Vorstandsmitglied Peter Krücker vom Kölner Caritasverband, Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel, Arbeitsminister Karl-Josef Laumann, und die drei Projektteilnehmerinnen Romualda Fenske, Soraya Hooma und Ursula Hallmann
Foto: Alfred Hovestadt*

es für die Caritas bei diesen neuen Dienstleistungen nicht um einen „Wettbewerb der günstigsten Preise“ gehe, sondern „um einen Wettbewerb der besten Konzepte zur Integration von am Arbeitsmarkt besonders benachteiligten Menschen sowie um die Unterstützung Hilfsbedürftiger mit einfachen, aber wichtigen Dienstleistungen“. Die Caritas wolle aufgrund der einjährigen Projekterfahrung mit dieser wichtigen Arbeit weitermachen, und er appellierte an Minister Laumann, seine Unterstützung weiter fortzusetzen. ◀



Fotos von Wohnungslosen

Mettmann. Um größere öffentliche Aufmerksamkeit für das Thema Armut in der Nachbarschaft zu wecken, entwickelte der Caritasverband für die Stadt Mettmann e.V. eine ungewöhnliche Idee: Besucher des Tagestreffs für Wohnungslose bekamen Einwegkameras, mit denen sie festhalten sollten, was sie unter Armut verstehen. Herausgekommen ist die Ausstellung „Armut in Mettmann“ mit Bildern, die nicht ohne Wirkung auf die Zuschauer blieben, die sie bis Ende September im Tagestreff sehen konnten. Beispielsweise in der Serie „Stationen eines Lebens“, in der der Fotograf seinen eigenen Weg von der „Platte“ in einem abbruchreifen Haus bis hin zum eigenen kleinen Apartment dokumentiert.

Weitere Information: Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V., Klaus Gärtner, Tel. 0 21 04/80 75 64

Fotos: privat

Menschen in der Caritas

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Elsa Dietrich, Helene Körner, Katharina Nöllenburg, Roswitha Schurig, Johannes Schwadorf** und **Agnes Vendel**, alle für engagierte Mitarbeit in sozial-caritativen Feldern der Gemeinde St. Maria Magdalena in Bonn-Endenich; **Helene Schubert** für mehr als drei Jahrzehnte Engagement in der Seniorenarbeit der Pfarrgemeinde St. Kilian in Erftstadt-Lechenich; **Bernd Dönnewald, Hans-Peter Rörig, Irma und Heinz Wahl, Willi Wilms** und **Mathias Wirtz**, alle für langjähriges haupt- und ehrenamtliches Engagement beim Malteser-Hilfsdienst e.V., Stadtgeschäftsstelle Köln; **Dr. Hans Custodis** und **Dr. Albert Woopen** für langjährige ehrenamtliche Vorstandstätigkeit im Katholischen Erziehungsverein für die Rheinprovinz e.V. Köln; **Katharina Flaum** und **Marianne Meier** für langjährige ehrenamtliche Mitarbeit im Alten- und Pflegeheim Stahl'sches Stift in Bergheim-Fliesteden; **Maria Kallenbach** für langjährige Mitarbeit im Wohnhaus Gut Pisdorhof in Köln-Ossendorf; **Sibille Werres** für sechs Jahrzehnte ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas in Gemeinden in Neuss und Heidelberg; **Marianne Borgschulz, Christine Imer, George Joseph, John Mangalathu-Arumana** und **Anne Meurer** für 25-jährige Mitarbeit im Alexianer-Krankenhaus, Köln; **Margarete Wenker** für langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Pfarrgemeinde St. Johannes vor dem Lat. Tore in Köln; **Irmgard Krest, Inge Siewert, Christel Springer, Marianne Wolfgarten** und **Cilli Zerwas**, alle für langjähriges Engagement im Seniorenclub Mechernich-Antweiler; **Hermann Justenhoven** für langjähriges Engagement in der Pfarrcaritasgruppe St. Aloysius Stürzelberg in Dormagen; **Marianne Effen, Louise Hamacher, Annelore Harth, Annemie Heidrich, Maria Loben** und **Waltrude Reyher**, alle für langjähriges Engagement im Seniorenclub Euskirchen-Kuchen-

heim; **Maria Pisiakowski** für 25-jährige Betriebszugehörigkeit zum Sankt-Josef-Zentrum für Orthopädie und Rheumatologie, Wuppertal; **Nene Chayavong, Petra Furtana, Fatimi Haami** und **Anna-Maria Stöcker**, alle für 25-jährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Maternus in Köln-Rodenkirchen; **Agnes Wolf** für mehr als drei Jahrzehnte ehrenamtliches Engagement in der Elisabeth-Konferenz St. Maria Rosenkranz in Düsseldorf; **Dr. Ernst Wilhelm Becker** für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Caritasverband für das Kreisdekanat Euskirchen e.V.; **Renate Bitzer, Marianne Huintjes** und **Hildegard Kluth**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement beim Caritasverband Remscheid e.V.; **Monika Kessler** für langjähriges Engagement in der Pfarrcaritas der Pfarrgemeinde St. Barbara in Erftstadt-Liblar; **Maria Retterath** für mehr als drei Jahrzehnte Mitarbeit in der Pfarrcaritas der Pfarrgemeinde St. Kilian in Erftstadt-Lechenich; **Halina Liedmann** für langjährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum Elisabeth-von-Thüringen-Haus in Köln-Worringen; **Zenzi Faust** für langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas der Gemeinde St. Maria Königin in Kerpen-Sindorf; **Dr. Klaus Meyer** für langjährige Vorstandstätigkeit im SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste Bonn e.V.; **Dr. Johannes Bernhauser** für 25-jährige engagierte Mitarbeit beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

Bei den Wahlen der Dienstgebervertreter in der Regionalkommission NW der AK statt. Von den Trägern gewählt wurde **Norbert Kallen** (Direktor Caritasverband Rhein-Kreis-Neuss, Vorsitzender der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe im Erzbistum Köln).

Caritas-Telegramm

Bonn. „KostBar“ heißt das neue gastronomische Angebot des Caritasverbandes für die Stadt Bonn e.V., das jetzt im Stadtzentrum seine Pforten geöffnet hat. Das Besondere an der „KostBar“, in der neben Suppen, Salaten und Sandwiches auch Kaffee und Kuchen angeboten werden, ist, dass hier 16 Menschen, die aufgrund psychischer Behinderung arbeitslos waren, eine neue Beschäftigung gefunden haben. Ziel der Maßnahme ist es, sie durch realistische Arbeitsbedingungen in der Gastronomie und sozialpsychiatrische Unterstützung wieder fit für den Arbeitsmarkt zu machen.

Köln. Über die Arbeit der Fachdienste für Integration und Migration im Erzbistum Köln haben sich drei Wochen lang die Pfarrer Cho, Kim und Min aus Korea informiert. Helmut Loggen (2. v. l.), stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor, hatte die Priester, die gerade zusätzlich Sozialarbeit lernen, bereits zum zweiten Mal eingeladen. Die Gäste kamen in Begleitung von Donata Tschoeng (l.), frühere koreanische Sozialberaterin in Köln, und holten sich fachliche und strukturelle Anregungen für den Aufbau der Caritas-Arbeit für Migranten in Korea.





Wertvolle Ergänzung



Auch die neue Software haben die Ehrenamtlichen gemeistert. Robert Leusmann schaut Dagmar Henn zusammen mit Reinhard Steinert und Regina Schenk über die Schulter.

Foto: Harald Westbeld

Ehrenamts-Team baut Warteliste in der Schuldnerberatung ab

Den ganzen Tag auf dem Sofa sitzen? „Das hatte ich nicht vor“, sagt Regina Schenk. Stattdessen hat sie sich vor zehn Jahren, als sie aus der Kreditabteilung einer Bank in den Vorruhestand wechselte, ein bundesweit immer noch exotisches Ehrenamt gesucht. Mit einem Dutzend weiterer Freiwilliger sorgt sie für eine vergleichsweise sehr kurze Warteliste in der Schuldnerberatung.

Das Modell ist in der Fachpresse umstritten, weiß Robert Leusmann, Leiter der Schuldner- und Insolvenzberatung. Da gibt es die Sorge, dass die Ehrenamtlichen hauptamtliche Stellen ersetzen könnten. Nach zehn Jahren Erfahrung sieht Leusmann das anders. Arbeit hat er immer noch mehr als genug, und das Team braucht ihn und seine Kollegin Veronika Sandmann für die Koordination und als ständige Ansprechpartner.

Letztlich verhindert aber nicht diese Skepsis, sondern zu wenige Stellen, dass mehr Beratungsstellen die guten Erfahrungen in Münster nutzen. Robert Leusmann sah auch erst die Chance, seine Idee umzusetzen, als Veronika Sandmann die Schuldnerberatung verstärkte. Auf den Aufruf in den Zeitungen meldeten sich gleich 16 Interessenten. Vier davon sind wie Regina Schenk und Reinhard Steinert heute noch aktiv dabei.

Sie bringen Erfahrungen und Kenntnisse mit, die die Sozialarbeiter Leusmann und Sandmann als wertvolle Ergänzung erleben. Reinhard Steinert zum Beispiel, wie Regina Schenk heute 66 und ebenfalls seit zehn Jahren im Ruhestand, ist von Hause aus Betriebswirt. Schenk

hat als Bankkauffrau vor allem Immobilienkredite vermittelt und betreut. „Die meisten sind Bankkauffleute, aber wir haben auch eine Ökotrophologin oder Juristen“, sagt Leusmann.

Den Ehrenamtlichen steht im Caritasverband ein eigenes Büro zur Verfügung. Hier und in den Beratungsstellen in den Stadtteilen treffen sie die Klienten. Leusmann verteilt sie aus der Warteliste je nach Schwierigkeitsgrad: „Von da an arbeiten die Ehrenamtlichen genauso wie wir.“ Sie begleiten die überschuldeten Familien manchmal auch über Monate – und das mit einer sehr hohen Verbindlichkeit. Leusmann berichtet von einer Ehrenamtlichen, die mittlerweile hauptamtlich eine Stelle in der Schuldnerberatung gefunden hat. Aber „ihren“ Fall hat sie weiter begleitet und abgeschlossen.

Wie viele Fälle die Ehrenamtlichen Veronika Sandmann und Robert Leusmann abnehmen, ist nicht so leicht zu beziffern. Mit der Statistik hapert es noch etwas, wichtiger sind dem Team die Lösungen für die Klienten. Ein Drittel, also rund 80 Fälle in diesem Jahr, sei es etwa, sagt Leusmann. Nachschub kommt reichlich. Allein im letzten Jahr meldeten sich 343 neue Klienten und waren 2 000 Beratungsgespräche erforderlich.

Aber für das Team um Leusmann und Sandmann sind es nicht nur „Fälle“, die „wir sachlich abhandeln können“, sagt Steinert: „Da stecken Menschen dahinter, die mit ihren persönlichen Problemen kommen.“ Erst einmal müsse man Vertrauen aufbauen und dann versuchen, die Schuldensituation in den Griff zu bekommen. ◀

Weißer Flecken füllen

An einer flächendeckenden Versorgung von Wohnungslosen mit einem Hilfenetz aus Beratung, ambulant betreutem Wohnen und stationären Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten will die Caritas mitarbeiten.

Ein Schritt dahin ist die Gründung einer Diözesanen Arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (DiAG), in der sich künftig alle Dienste und Einrichtungen abstimmen und als starker Verhandlungspartner des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) auftreten wollen. Noch gibt es, so der neu gewählte Sprecher Dr. Franz-Joseph Post, „weiße Flecken“ bei den Hilfen für Wohnungslose, insbesondere in den Kreisen Coesfeld und Warendorf. Gleichzeitig will die DiAG Fehlentwicklungen entgegenwirken beim Bestreben des Landschaftsverbandes, zur Kostendämpfung stationäre Plätze in ambulant betreute umzuwandeln. Entscheidend müsse bleiben, was die beste Hilfe für den einzelnen wohnungslosen Menschen sei.



In den bisherigen Gesprächen mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe sei durchaus ein Interesse zu erkennen, „das Hilfesystem für wohnungslose Menschen neu aufzustellen“, sagt Franz-Joseph Post, Geschäftsführer des Vereins für Katholische Arbeiterkolonien in Münster. Die Caritas sperre sich auch keineswegs, in diesem Rahmen das ambulant betreute Wohnen auszubauen. Problematisch sei nur, dafür die stationären Einrichtungen infrage zu stellen. Skeptisch beurteilten die DiAG-Vertreter die Möglichkeiten, ausgerechnet in der Wohnungslosenhilfe Sparpotenziale zu erschließen. Eine der ersten Aufgaben der DiAG wird es sein, den Entwurf für eine Rahmenzielvereinbarung in der Wohnungslosenhilfe mit dem LWL zu diskutieren. ◀

*Damit Wohnungslose nicht auf der Bank schlafen müssen, wollen die Mitglieder der neu gegründeten DiAG Wohnungslosenhilfe weiße Flecken füllen (links vorn Sprecher Dr. Franz-Joseph Post).
Foto: Harald Westfeld*

Einheitliche Prüfkriterien für Pflegequalität

Für einheitliche Prüfkriterien des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen in der Pflege spricht sich die Caritas im Bistum Münster aus.

„Wir unterstützen ausdrücklich die Forderung nach höherer Transparenz über die Qualität der Pflege“, erklärt Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann. Die bisherigen Prüfberichte eigneten sich nicht als Grundlage für „Qualitätsberichte“, die dem Nutzer einen Vergleich ermöglichen. Damit pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen Dienste und Einrichtungen entsprechend ihren Bedürfnissen aussuchen könnten, sei ein bundesweit einheitlicher und verbindlicher Kriterienkatalog erforderlich.

Die Caritas im Bistum Münster kann künftigen Prüfungen mit gutem Gewissen entgegensehen. 22-mal suchte der MDK im letzten Jahr ihre Sozialstationen auf und bescheinigte ausnahmslos eine gute bis sehr gute Qualität. Alle befragten Pflegebedürftigen und Angehörigen äußerten sich sehr zufrieden. Empfehlungen zu Verbesserungen in den MDK-Berichten bezogen sich laut Caritas-Referentin Hedwig Overhoff auf die Pflegedokumentation, die Anwendung der Expertenstandards, des Hygienemanagements und der Beschwerdeauswertung. „Diese Hinweise sind von den geprüften Diensten weitestgehend umgesetzt“, erklärt Overhoff. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrenzeichen haben erhalten: **Schwester Christhilde** (Vestische Kinder- und Jugendklinik, Datteln), **Marita Thielen** (Caritas-Betriebsführungs- und

Trägersgesellschaft Münster), **Marianne Biekämper** (St.-Christophorus-Krankenhaus, Werne), **Werner Ratering** und **Wilma Hahn** (St.-Agnes-Hospital, Kranenburg), **Udo Ritsch** (Clemenshospital, Münster), **Walburga Abbing** (Krankenhaus Maria-Hilf, Stadtlohn).

„Als Kind ist jeder ein Künstler ...“

Neues Projekt „Kunst in Kindertageseinrichtungen“

Mit Begeisterung verteilen sie mit Händen und Füßen Farbe auf Tapetenbahnen, formen Köpfe aus Pappmaché, bekleben einen Elefanten mit bunten Papierstreifen. Nebenbei erweitern sie ihre Kommunikationsfähigkeit, lernen abstraktes Denken, entwickeln ihre emotionale und kognitive Kompetenz ... Das haben die sie dabei begleitenden Erzieherinnen in neun katholischen Tageseinrichtungen für Kinder im Kreis Steinfurt pädagogisch im Sinn.



*Großzügig im Umgang mit Farbe und Flächen entstehen Kunstwerke im St.-Martin-Kindergarten in Altenberge.
Foto: Harald Westbeld*

Ganzheitlich zu lernen ist das Ziel des Projektes „Kunst in Kindertageseinrichtungen“, das der Diözesan-Caritasverband Münster angestoßen hat. Erste Erkenntnisse geben Pablo Picasso recht: „Als Kind ist jeder ein Künstler“, wusste er, „die Schwierigkeit besteht darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“

Malen, Basteln und Gestalten gehört seit eh und je zu den Grundfertigkeiten jedes Kindergartenkindes, und die sollen auch künftig in den Gruppen der beteiligten Tageseinrichtungen entwickelt werden. Doch „Kunst in Kindertageseinrichtungen“ geht einige Schritte weiter. Projektleiterin Jutta Brüggemann, Referentin im Diözesan-Caritasverband Münster, gibt dafür die Vorgaben: Rein äußerlich wird das mit dem „Atelier“ deutlich. Für das Kunstschaffen muss ein eigener Raum hergerichtet werden. Zehn von 111 katholischen Tageseinrichtungen hat Jutta Brüggemann angesprochen, neun haben spontan zugesagt mitzumachen.

Die Erzieherinnen erleben, dass dieser eigene Raum ein entscheidender Unterschied zum bisherigen kreativen Tun ist. „Hier steht das Material ständig zur Verfügung, und die Kinder können nachmittags einfach weitermachen“, erklärt Silke Rochel-Lehmann vom Mauritius-Kindergarten in Ibbenbüren. Kinder, die sich sonst nur kurz auf etwas konzentrieren können, verbeißen sich hier eine Stunde und mehr in ihr Kunstwerk und wollen nicht aufhören, bis es die Endform in ihrer Vorstellung erreicht hat.

Das Projekt umfasst weitere Schritte. Exkursionen sollen und sind zum Teil schon unternommen worden. In Ibbenbüren haben die Kinder anhand der in der Stadt verteilten Bronzeskulpturen erfahren, wie Menschen zueinander stehen und sich über Gesten und ohne Worte miteinander verständigen können und wie der Künstler dies auszudrücken versteht.

Geplant ist, dass jede Tageseinrichtung eine Vernissage mit den entstandenen Werken der Kinder organisiert, und zum Abschluss wird es im Februar eine gemeinsame große Ausstellung im Diözesan-Caritasverband in Münster geben. ◀

Menschen in der Caritas

Das Ziel ist klar: Die Attraktivität der Arbeitsplätze in der Caritas soll erhalten und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit der Dienste und Einrichtungen gesichert werden. Das wird die Aufgabe der neuen Arbeitsrechtlichen Kommission (AK) und der Regionalkommissionen sein, für die in der Diözese Münster die Vertreter der Dienstnehmer und Dienstgeber in getrennten

Wahlgängen bestimmt wurden. Sie vertreten gut 40 000 hauptamtliche Mitarbeiter in 600 Verbänden und Einrichtungen. Gewählt wurden von den Dienstnehmern **Rita Hölker** (Stiftung Haus Hall, Gescher) für AK und Regionalkommission NRW sowie **Michael Billeb** (St.-Marien-Hospital, Lünen) für die Regionalkommission. Auf Dienstgeberseite fiel die Wahl auf **Wilhelm Hinkelmann** (St.-Barbara-Klinik, Hamm-Heessen) für die Regionalkommission. Als zweiter Vertreter ist Diözesan-Caritasdirektor **Heinz-Josef Kessmann** benannt.

Hospizarbeit fördern

Die Emmericher Geschwister Ursula Prohaska und Hans Jürgen Arens wollen „anstiften“.

Mit der Gründung der „Klaus Winfried und Friederike Arens Stiftung“, in die sie das Grundkapital einbringen, hoffen sie Bürger für weitere „Zustiftungen“ zu gewinnen. Die neue Stiftung unter dem Dach der Caritas-GemeinschaftsStiftung für das Bistum Münster will vor allem die Betreuung von Schwersterkrankten fördern und damit die Hospizarbeit unterstützen. ◀



Auch ein ganz kleines Klavier reicht dem Musikpädagogen **Hendrik Meyer**, um die Kinder in der Kita Miriam in Münster für die Musik zu begeistern. Gefördert von der Aktion LICHTBLICKE mit Geldern aus der Aktion „Sterne strahlen“ des Münsteraner Rotary Clubs, singt er einmal in der Woche mit allen Kindern. Nebenbei lernen sie die verschiedensten Instrumente kennen. Kita-Leiterin **Annegret Rütter** (rechts) möchte das Singen mit diesem Projekt wieder in ihrer Einrichtung einführen, das in Zeiten von Kassette und CD verloren zu gehen droht. Weiterer Baustein dafür ist eine Fortbildung, und im nächsten Schritt sollen Instrumente angeschafft werden.

Foto: Harald Westbeld

Caritas-Telegramm

Kreis Warendorf. Die erste Suppenküche im Kreis Warendorf ist im Treffpunkt in Ahlen eröffnet worden. Die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden sind gemeinsam mit Caritas und Diakonie sowie dem SKM im Kreisdekanat Warendorf Träger des Treffpunkts. Für einen Euro können bedürftige Menschen hier zunächst dreimal wöchentlich mittags essen. Das Monatsabo kostet zehn Euro.

Gronau. Auf Anregung der Caritas und der Gronauer Kirchengemeinden hat die Stadt Gronau beschlossen, künftig nur noch Produkte einzukaufen, die nach international gültigen Sozialstandards hergestellt worden sind. Insbesondere soll damit ausgeschlossen werden, dass Produkte aus Kinderarbeit verwandt werden. Die katholischen Verbände hatten einen entsprechenden Bürgerantrag gestellt.

Münster. Ein Kochbuch für Wohnungslose hat Tanja Planz in ihrer Diplomarbeit an der Fachhochschule Münster entwickelt. In der Wohnungslosenhilfe der Bischof-Hermann-Stiftung stellte es die Studentin im Kolloquium praktisch vor. Die Idee stammt vom Leiter der Einrichtung, Bernd Mühlbrecht. Alle Gerichte sind ebenso preiswert und einfach zuzubereiten wie schmack- und nahrhaft.



Rheine. Wenn das Geschäft hier brummt, kommt nur begrenzt Freude auf. In Rheine hat das Sozialkaufhaus eröffnet. „Brauchbar & Co.“ bündelt die bisher verstreuten Angebote für arme Menschen und erweitert sie. Möbel- und Kleiderkammer sind hier untergebracht, und neu hinzugekommen ist die Rheiner Tafel. Da in der 70 000-Einwohner-Stadt rund 6 500 Menschen von Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe leben, wird mit reger Nachfrage gerechnet. Neu geschaffen worden sind im Sozialkaufhaus mehrere geförderte Arbeitsplätze. Service und Qualität sollen damit erweitert werden. Kleidung wird künftig nicht nur günstig verkauft, sondern es soll auch zu Typ und Stil beraten werden.

Ahaus. Weit über 1 000 Altenpflegerinnen und Altenpfleger hat das Fachseminar für Altenpflege des Caritasverbandes Ahaus-Vreden in 25 Jahren ausgebildet. Inzwischen verfügt das Caritas-Bildungswerk als Träger über fünf Standorte in Ahaus-Wessum, Rhede, Rheine, Dorsten und Oer-Erkenschwick. Bei der Feier wurde die wachsende Bedeutung an einer konkreten Zahl deutlich: Im Kreis Borken steigt der Anteil der über 64-Jährigen bis 2025 um fast ein Drittel. Statt jetzt 13 000 werden dann 25 000 über 80-Jährige im Kreisgebiet leben.

NRW-Verbraucherschutzminister **Eckhard Uhlenberg** informierte sich im Rahmen des landesweiten Projektes „Alles im Griff!“ über die Schuldenprävention des SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste in Münster. Schülern der 9. und 10. Jahrgangsstufen gibt SKM-Mitarbeiter **Matthias Kaiser** (Mitte) Einblicke in Haushalts- und Budgetplanung und zeigt ihnen die Ursachen und Folgen von Überschuldung auf. Der SKM in Münster ist seit einigen Jahren aktiv in der Schuldenvorbeugung und hat dafür 2004 auch den PRO-Sozial-Förderpreis erhalten. Er ist Mitgründer des bundesweiten Präventionsnetzwerkes Finanzkompetenz. Als erste Schuldnerberatung im Münsterland bietet der SKM darüber hinaus eine SSL-verschlüsselte Onlineberatung vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene an.

Olympiasiegerinnen

Leichtathletinnen aus Paderborn bei den „Special Olympics“ erfolgreich

Bei den „Special Olympics“ für Menschen mit Behinderungen in Shanghai waren auch zwei Mitarbeiterinnen der Paderborner Schlosswerkstätten erfolgreich. Gold im Weitsprung holte Katrin Thorwesten. Außerdem errang sie Bronze über 100 Meter und ebenfalls Bronze mit der 4x100-Meter-Staffel. Ihre Kollegin Francesca Maggio durfte sich über eine Bronzemedaille mit der deutschen 4x100-Meter-Staffel freuen.

Beide Leichtathletinnen trainieren daheim im Verein TURA Elsen. Begleitet wurden sie von Michael Tack aus den Schlosswerkstätten, einer Einrichtung des Vereins Caritas-Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn. Für den Sozialpädagogen waren es nach den USA und Irland bereits die dritten Spiele, bei denen er als Trainer im Einsatz war.

Überrascht war Michael Tack, welchen hohen Stellenwert die Spiele in China genossen. „Überall wurde auf riesigen Plakatwänden für die Special Olympics geworben.“ Es gab auch die Gelegenheit, eine Behinderten-Einrichtung zu besuchen. „So etwas war bis vor Kurzem undenkbar, denn behinderte Menschen werden in China praktisch versteckt.“ Michael Tack hofft nun, dass die Vergabe der Spiele nach China eine Signal-Wirkung für das Verhältnis zu Menschen mit Behinderungen im ganzen Land hat. ◀

Vertreten die Interessen der Caritas-Mitarbeiter im Erzbistum Paderborn: Thomas Rühl (rechts) und Martin Schenk
Foto: privat



Olympiasiegerin Katrin Thorwesten (rechts) und Bronzemedailien-Gewinnerin Francesca Maggio mit dem stolzen Trainer Michael Tack



Die Paderborner Stadtfarben vor dem Stadion der „Special Olympics“ in Shanghai: 80 000 Zuschauer fasst die Arena.
Fotos: privat

Menschen in der Caritas

Caritas-Dienstgeber und -Beschäftigte haben ihre Vertreter für die Kommissionen bestimmt, die das Arbeitsvertragsrecht gestalten. Im Erzbistum Paderborn wurde von den Dienstnehmern **Thomas Rühl** (Haus Widey, Salzkotten) für die Bundeskommission und Regionalkommission NRW sowie **Martin Schenk** (St.-Johannes-Hospital, Dortmund) für die Regionalkommission gewählt. Auf Dienstgeberseite fiel die Wahl auf **Wolfgang Röspel** vom Caritasverband Hagen für die Regionalkom-

mission. Als zweiter Vertreter wurde **Norbert Altmann**, Leiter der Zentralabteilung Personal beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, benannt. Nach über 100 Jahren ehrenamtlicher Leitung hat der Sozialdienst katholischer Frauen in Soest erstmals die Geschäftsführung in hauptamtliche Hände gegeben. Seit dem 1. Oktober führt **Ute Stockhausen**, Dipl.-Sozialarbeiterin und Sozialbetriebswirtin, die Geschäfte in Soest. Auch die Leitung des SkF-Mädchenhauses Monika wechselte. **Birgit Eggert** nimmt hier zum 1. Januar 2008 ihre Arbeit auf. Beide „Neuen“ haben SkF-Erfahrung: Frau Eggert war zuvor im Pflegekinderdienst des SkF Werl tätig, Frau Stockhausen ist seit 2001 Geschäftsführerin des SkF in Lippstadt.

Wertvoller Dienst

Ehrenamtliche begleiten Menschen mit Demenz in der letzten Lebensphase

„Hochachtung und Respekt bringe ich Ihnen für Ihre Arbeit entgegen!“ Mit diesen Worten überreichte Thomas Griffig, Geschäftsführer des Caritasverbandes Siegen-Wittgenstein, 14 Ehrenamtlichen die Zertifikate für eine besondere Weiterbildung: Sie haben sich für die Begleitung von Demenzkranken in der letzten Lebensphase qualifiziert.

*Ihnen gebühren Anerkennung und Wertschätzung: Ehrenamtliche haben sich für die Sterbebegleitung von Demenzkranken qualifiziert.
Foto: CV Siegen*

Neben dem Caritasverband beteiligten sich an dem Ausbildungsprojekt die ambulante ökumenische Hospizhilfe Siegen sowie die Altenheime des Gesundheits-Service Siegen gGmbH, Haus St. Elisabeth und Marienheim.



Wie Forschungsarbeiten belegen, besteht eine deutliche Unterversorgung von Menschen mit Demenz in weit fortgeschrittenen Stadien der Erkrankung. Genauso schwierig ist es, die besonderen psychosozialen und spirituellen Bedürfnisse der Kranken zu ermitteln und diesen gerecht zu werden. Dies gilt erst recht für die letzte Lebensphase. „Die Betreuung von Menschen mit Demenz oder auch die Begleitung der Angehörigen während des langen und schweren Abschieds übersteigen oft die Ressourcen der Pflegekräfte“, erklärt die Projektleiterin Iris Dittmann vom Caritasverband. Umso wichtiger die Begleitung durch geschulte Ehrenamtliche. Die Gruppe aus dem Siegerland wird sich zukünftig der ambulanten ökumenischen Hospizhilfe Siegen anschließen. Zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört es, ein Vertrauensverhältnis zu den Bewohnern aufzubauen, wertschätzend mit dem Erkrankten und dessen Angehörigen umzugehen und Orientierung zu geben. In einer umfangreichen Ausbildung inklusive einer Hospitation im Tagespflegehaus Eremitage wurden die ehrenamtlichen Mitarbeiter auf diese schwierige Aufgabe vorbereitet. Neben der persönlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben, der Gesprächsführung und theoretischen Aspekten der Sterbebegleitung waren unter anderem die medizinischen Grundlagen der Alzheimererkrankung und der Umgang mit Menschen, die nicht mehr sprechen können, Inhalte der Schulung. ◀

Operation live nach Indien übertragen

Medizinisches Wissen aus Wanne-Eickel ist weltweit gefragt: Den mittlerweile 9. Ausbildungskurs für „Vollendoskopische Operationen an der Wirbelsäule“ im St.-Anna-Hospital haben Ärzte aus aller Welt besucht. Und für diejenigen, denen die Reise zu weit war, haben Orthopäden und Unfallchirurgen des Wanner Krankenhauses die Veranstaltung live übertragen.

*Bei schonenden „minimal-invasiven“ Eingriffen ist das St.-Anna-Hospital in Wanne-Eickel weltweit spitze.
Foto: St.-Anna-Hospital*



Am anderen Ende der Leitung: das indische „Seth Ramdas Shah Memorial Hospital & Research Centre“, eines der modernsten Krankenhäuser Indiens für minimal-invasive Eingriffe an allen Körperregionen. Teilnehmer aus Europa, Afrika, Asien, Amerika und Australien waren der Einladung von Dr. Sebastian Ruetten, dem Leiter des Ressorts Wirbelsäulenchirurgie und Schmerztherapie am Zentrum für Orthopädie und Unfallchirurgie, gefolgt. Das Ressort ist ein international anerkanntes Ausbildungszentrum. Hier wurden vollendoskopische Techniken und Instrumente für Wirbelsäulenoperationen entwickelt, die teilweise weltweit nur hier zum Einsatz kommen. Neben allen anderen konventionellen Operationen der gesamten Wirbelsäule werden derzeit jährlich über 1 000 vollendoskopische Eingriffe durchgeführt. ◀



Paderborner Unterstützung

Zehn neue Häuser für Kinderferiendorf in der Ukraine

Der Vorsitzende des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn, Weihbischof Manfred Grothe, und Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach informierten sich jetzt in der Ukraine über die Hilfen der Caritas für Tschernobylkinder. Im Mittelpunkt stand ein Besuch im Caritas-Kinderferiendorf Jablunitsa in den ukrainischen Karpaten, das zurzeit mit Paderborner Unterstützung renoviert und ausgebaut wird.

Die ursprünglich hölzernen Ferienhäuser waren durch die strengen Winter in einem desolaten Zustand. Sie werden durch witterungsbeständige Neubauten ersetzt. Insbesondere dank der Spendenbereitschaft der Bevöl-

kerung der Erzdiözese Paderborn sind jetzt zehn Neubauten fertiggestellt worden. Jedes Haus kostet rund 14 000 Euro.

Wegen der steigenden Energiekosten können die Ferienghäuser nur im Sommer genutzt werden. Für die Wintermonate entsteht daher zurzeit ein Nebengebäude, das mit einer modernen Holz-Heizungsanlage ausgestattet werden soll. Die Gesamtkosten des Gebäudes betragen rund 250 000 Euro. Trotz der hohen Kosten zahlt sich diese Investition aus. So kann der derzeitige Tagessatz in Höhe von 10 Euro durch die energiesparende Heizung bis zu 30 Prozent reduziert werden. ◀

Der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes, Weihbischof Manfred Grothe (links), sowie Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach wurden von der Direktorin des Kinderferiendorfes, Schwester Maria Perec, vor Ort über die Baumaßnahmen informiert.

Foto: Wiczorek

Prämierte Ideen für „starke Familien“

Caritasverbände Minden und Hamm beim Wettbewerb erfolgreich

Beim Ideenwettbewerb des Deutschen Caritasverbandes zum Thema „Stark für Familien“ sind zwei Preise ins Erzbistum Paderborn gegangen. Den Sonderpreis in Höhe von 2 500 Euro hat in der Kategorie „Idee“ der Caritasverband Minden erhalten. Zwei Mitarbeiterinnen des Verbandes, die Gerontologin Ute Cordes (Seniorenberatung) und die Sozialarbeiterin Christa Harms (Migrationsdienst), hatten gemeinsam ein Wohnkonzept für demenzkranke Aussiedler entwickelt. Gerade Aussiedler tun sich schwer, professionelle Angebote der Altenhilfe wahrzunehmen. Die Pflege demenzkranker Angehöriger sei Sache der Familie, so eine verbreitete Vorstellung. „Oft zerbrechen sie dann an dieser Aufgabe“, weiß Christa Harms.

Im Mittelpunkt des Konzeptes mit dem Titel „Rodina“ (Heimat) stehen Wohngruppen, in denen demenzkranke Aussiedler ihren Alltag gemeinsam gestalten. Das Pflegepersonal wird sich aus russlanddeutschen Kräften zusammensetzen, um allein schon die Sprachbarrieren zu überwinden. „Demenzkranken Aussiedler fallen in kindliche Schemata zurück, beginnen wieder Plattdeutsch oder Russisch zu sprechen“, hat Christa Harms festgestellt. Das Konzept sieht auch den Einsatz russischer Praktikanten in den Demenz-Wohngruppen vor.

Der Caritasverband Hamm wurde für seine „Elternschule vor Ort“ ausgezeichnet. Die Bewerbung des Verbandes enthielt unterschiedlichste Angebote zur Stärkung der Eltern in Kindertageseinrichtungen, Horten, offenen Ganztagschulen und der Jugendberufshilfe. Ziel ist es, mit bewährten Präventivprogrammen die Erziehungs- und Mitwirkungskompetenzen von Familien zu unterstützen und zu stärken. Alle Angebote sind mit den Beratungsdiensten und sozialen Hilfen vernetzt. Besonders ausgezeichnet wurde das Engagement von Elisabeth Wulf, Leiterin der Caritas-Jugendwerkstatt, und Reiner Holtmann, Abteilungsleiter Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Das Preisgeld von 1 500 Euro wird für ergänzende Elternarbeit verwendet. ◀

Pflegebedürftige und Angehörige machen Ferien

Der Diözesan-Caritasverband bietet auch 2008 wieder eine gemeinsame Erholung für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen in Wehrden an der Weser an. Vom 14. bis 28. Juli gibt es ein interessantes und auf die Bedürfnisse der Teilnehmer abgestimmtes Freizeitprogramm. Begleitet werden sie dabei von einer Krankenschwester und einer ehrenamtlichen Caritas-Mitarbeiterin. Die Caritas-Pflegestation in Höxter unterstützt je nach Wunsch und Bedarf die Angehörigen morgens und abends bei der Pflege. Die Unterkunft ist behindertengerecht ausgestattet, ein Schwimmbad und eine Massagepraxis sind im Haus vorhanden. Direkt vor dem Haus lädt ein Rad- und Fußweg entlang der Weser zu Spaziergängen ein, der Weg ist für Rollstuhlfahrer geeignet. Der Aufenthalt mit Vollpension kostet pro Person ab 750,00 Euro.

Infos: Diözesan-Caritasverband,

Tel. 0 52 51 / 2 09-2 44,

E-Mail: S.Groppe@caritas-paderborn.de



Häusliche Gewalt: Rosenstraße 76

Infos: SkF-Diözesan-
geschäftsstelle,
Tel. 0 52 51 / 2 09-2 76,
E-Mail: i.lammert@
caritas-paderborn
(Frau Lammert)

Die eigene Wohnung ist der Ort, an dem Frauen am ehesten Gefahr laufen, psychisch und sexuell erniedrigt, geschlagen, vergewaltigt und getötet zu werden. Die Ausstellung „Rosenstraße 76“ steht exemplarisch für Räume, in denen Gewalt zu Hause ist.

Die einzelnen Räume der interaktiven Ausstellung laden dazu ein, hinter schöne Fassaden zu schauen und in einer „ganz normalen“ Dreizimmerwohnung auf Ent-

deckungsreise zu gehen. Die Diözesanstelle des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) sowie die SkF-Ortsvereine Dortmund, Dortmund-Hörde, Lippstadt, Paderborn und Warburg präsentieren diese Ausstellung vom 15. bis 25. Januar im Kreishaus Paderborn sowie vom 28. Januar bis 3. Februar in Warburg (Volksbank Warburger Land). Kostenlose Gruppenführungen sind möglich. ◀

Caritas-Telegramm

Dortmund. Nach 140 Jahren aufopferungsvollen Dienstes haben die letzten Vincentinerinnen das St.-Josefs-Hospital in Dortmund-Hörde verlassen. Anlässlich einer Cholera-Epidemie waren die Ordensfrauen 1867 zur Krankenpflege nach Hörde gekommen. Mit ihren ausladenden Flügelhauben prägten sie bis 1960 das Straßenbild. 1970 waren 30 Schwestern im Krankenhaus in Pflege, Hauswirtschaft und Seelsorge tätig. Zuletzt waren noch drei Schwestern aktiv. In einem Gottesdienst in der Stiftskirche wurde die Arbeit der Ordensfrauen jetzt gewürdigt.

Hamm. Über 100 Teilnehmer konnte der Katholische Sozialdienst Hamm (KSD) zu einem Fachtag für Pflegeeltern begrüßen. Unter dem Thema „Kind in zwei Familien?!“ bestand Gelegenheit, sich auszutauschen und voneinander zu lernen. Die Leiterin des KSD-Pflegekinderdienstes, Petra Lechtape, freute sich über das positive Echo: „Die Anforderungen an die Pflegefamilien sind hoch. Deswegen müssen wir alles dafür tun, um die richtige Unterstützung zu geben.“

Höxter. Am St.-Ansgar-Krankenhaus ist eine Babyklappe eingerichtet worden. Ein Förderverein hatte sich für das Vorhaben starkgemacht. Viele heimische Handwerksunternehmen stellten Baumaterial und Arbeitskräfte zur Verfügung; der Kindergarten St. Michael aus Brakel gestaltete den Sichtschutz.

Hemer. Unter den Namen „Carichic“ hat der Pastoralverband Hemer einen Kleiderladen eröffnet. Rund 25 Ehrenamtliche engagieren sich in dem Projekt, das für Menschen mit geringem Einkommen eine reichhaltige Auswahl modischer Bekleidung bereithält.

Hagen. Das St.-Marien-Hospital hat sein 150-jähriges Bestehen gefeiert. Das älteste Hagener Krankenhaus war 1857 mit Vincentinerinnen aus Paderborn als Pflegekräften eröffnet worden. Katholiken und Protestanten spendeten damals gleichermaßen für den Bau. 1914 wurde an gleicher Stelle ein Neubau errichtet, der im Krieg schwer beschädigt wurde. Schwerpunkte sind heute Onkologie, Hämatologie, Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde und seit einigen Jahren eine Klinik für Geriatrie.

Warburg. Die Caritas-Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn haben in Warburg eine Kontakt- und Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen eröffnet. Insbesondere Personen, die ambulant betreut werden, dient das Büro in der Warburger Innenstadt als Anlaufstelle.

Soest. Der Caritasverband hat als erster ambulanter Pflegedienst im Kreis Soest die Genehmigung der Landespflegekassen zur Palliativversorgung erhalten. Ziel dieser ambulanten Versorgung ist es, Sterbenden die letzte Lebensphase in ihrer häuslichen Umgebung zu ermöglichen. Voraussetzung war die Bildung eines Netzwerkes, in dem Fachärzte, Hospizvereine und die inzwischen zehn spezialisierten Caritas-Pflegekräfte kooperieren. Die ambulante Pflege bei Sterbenden hat die Caritas zwar auch bisher schon geleistet, allerdings ohne ausreichende Vergütung über die Pflegekassen.



Patzek, Martin: Einander in Liebe dienen. Caritas-Predigten und Fürbitten zum Lesejahr A. 201 S., Bonifatius, Paderborn 2007 (18,90 Euro)

Nützlich

Caritas muss sich von der Feier der Eucharistie und der Verkündigung inspirieren lassen, um deren konkreter Ausdruck zu werden. So wird Glaube in der Liebe wirksam. Meditative Predigten und Fürbitten zu den Lesungen und dem Evangelium der Sonn- und Feiertage des Lesejahrs A greifen diese Thematik auf und verbinden so Eucharistie und Diakonie, Gottesdienst und Weltdienst. Was hat der Sonntagsgottesdienst mit meinem Leben zu tun? Helfen mir die Schriftlesungen aus dem Alten und Neuen Testament im Ehrenamt und in meiner beruflichen Tätigkeit in der Kirchengemeinde oder in



caritativen Diensten und Einrichtungen? Predigten mit entsprechenden Fürbitten nehmen die Lesungen und das Evangelium der Fest- und Sonntage des Lesejahres A in den Blick. Sie verbinden Eucharistie und Diakonie, Gottesdienst und Weltdienst, Danken und Teilen. Wo also Caritas draufsteht, ist Caritas nur dann wirklich drin, wenn die Verkündigung von Gottes Wort und die Feier der Sakramente den Dienst der Liebe umfassen. Oder anders: wenn der Dienst der Liebe zur Verkündigung von Gottes Wort und zur Feier der Sakramente führt.

Verlagsmitteilung

Stark ohne Gewalt 2007/2008 ist in der Schriftenreihe des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln in der edition zweihorn erschienen und kostet einschließlich CD 14,90 Euro, ISBN 978-3-935265-64-5. Es ist zu beziehen über presse@caritasnet.de oder Tel. 02 21 / 20 10-2 84.

Stark ohne Gewalt

Jugendliche stark machen gegen Gewalt, Ausgrenzung, Mobbing und die vielen alltäglichen subtilen und massiven verletzenden Erfahrungen. Das ist das Ziel von STARK OHNE GEWALT, einem Gewaltpräventionsprojekt der Caritas. Gemeinsam mit Schulen im Erzbistum, dem Starkmacher e.V. und der Band GenRosso initiierte der Kölner Diözesan-Caritasverband das Projekt, mit dem Jugendlichen Werte vermittelt werden sollen.

Das vorliegende Handbuch stellt das Projekt vor, beleuchtet die Hintergründe und theoretischen Grundlagen, berichtet von Erfahrungen und bietet eine Fülle an Informationen und Anregungen für den Unterricht und darüber hinaus, um Jugendliche für Gewaltverzicht, Solidarität und Menschlichkeit zu sensibilisieren und motivieren. Kernstück des Caritas-Gewaltpräventions-



projektes ist das Musical „Streetlight“, das die Geschichte von Charles Moates erzählt, der im Chicagoer Ghetto aufwächst und trotz aller Anfeindungen seinen Idealen treu bleibt. Er entscheidet sich konsequent gegen Gewalt und setzt schließlich sogar sein Lebens aufs Spiel. Bei der Aufführung des Musicals sind die Schülerinnen und Schüler aktiv miteinbezogen – auf der Bühne und hinter den Kulissen. In verschiedenen Projektbausteinen, die auf die gemeinsame Aufführung des Musicals ausgerichtet sind und einen Zeitraum von etwa vier Wochen umfassen, beschäftigen sich die Jugendlichen mit den beiden Polen Gewalt und Stärke. Sie lernen ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten besser erkennen, und sie erfahren, dass sie sich selbst vertrauen können. Das Handbuch ist eine nützliche Praxishilfe für Lehrer, Verantwortliche in der Jugendarbeit und alle, die sich für das Thema interessieren.

DiCV Köln

Impressum

„Caritas in NRW“
Kaiserswerther Str. 282-284
40474 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
http://www.caritas-nrw.de

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Monika Natschke
Redaktion:
Rudi Löffelsend (Essen)
Alfred Hovestädt,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434